

g in Madrid
Flugzeug-Ausstellung
t ist. — Unser Bild
tminister Vigon bei
(Scherl — M.)



(Weltbild — M.)



olltreffer
te, erhielt ein Kreu
Luftwaffenverbände.
(Weltbild — M.)



f London, daß zu den
ndt werden konnten.
(Weltbild — M.)

Der Patriot

Ausgabe B

Fernruf 276 / Bankkonten: Kreissparkasse Büren Konto-Nr. 590 Spar- u. Darlehnskasse Büren / Geschäftsstelle Büren, Adolf-Hitler-Straße 18

Der Sintfeldbote

Bürener Zeitung

Heimatzeitung für den Kreis Büren

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Bezugspreis: Monatlich 2,01 RM. einschließlich 54 Pfg. Postgebühr. Botenbezugspreis 1,80 RM. (einschließlich Botengeld). Einzelnummer 10 Pfg. Im Falle höherer Gewalt, Betriebsstörung usw. besteht kein Anspruch auf Lieferung und Rückzahlung des Bezugspreises. Anzeigenpreis: 1 mm hoch 46 mm breit 5 Pfg., kleine Anzeigen nicht geschäftlicher Art bis 25 mm Höhe 4 Pfg., Textspalte 1 mm hoch und 68 mm breit 15 Pfg. Bei Konkurs und Zwangsvergleich erlischt jeder Anspruch auf Nachlaß. Gerichtsstand für beide Teile Amtsgericht Büren. Verlagsort Lippstadt.

Kostenl. Beilagen: u. a. Der illustr. Sonntag – Am häusl. Herde

Nr. 43 (1. Blatt) | Büren, Donnerstag, 20. Februar 1941 | 46. Jahrgang

Nicht vergessen!

Rr. Es ist gut, sich in diesem Entscheidungskampfe des deutschen Volkes zuweilen jener Zeit zu erinnern, in der unsere westlichen Gegner nach vier für sie unrühmlichen Weltkriegsjahren durch List und Tücke das durch Verrat und Vertrauensseligkeit ohnmächtig gewordene Reich in ihre Gewalt bekommen hatten und als übermütig-brutale Sieger den Fuß auf den Nacken unseres Volkes setzten, dessen völlige Vernichtung das mörderische Ziel der niederträchtigen und haßerfüllten Diktatoren von Versailles war. Wir erinnern an die französisch-englische Gemeinheit jener Jahre unmittelbar nach Kriegsende nicht, um Gefühle gleichen Hasses aufzupeitschen oder um das Empfinden von Rache auszukosten, vielmehr soll der Gedanke an jene demo-plutokratische Brutalität gegenüber unserm damals wehrlosen Volke den Widerstandswillen stählen, damit durch den sieghaften Ausgang dieses Krieges ein für allemal verhindert wird, daß unser deutsches Volk oder ein anderer Staat des neuzuordneten Europas noch einmal ein hilfloses Opfer der Westmächte wird, die sich kümmerlich als Demokratien tarnten, in Wirklichkeit aber von jüdisch-plutokratischen Gewaltpolitikern beherrscht wurden, deren Handeln von bedenkenloser Machtgier und einem unbezähmbaren Drang nach Deutschlands Zerstückelung bestimmt war.

In diesen Tagen berichtete die deutsche Presse das Ableben Hermann Kriebels, eines der ältesten Mitkämpfer des Führers. In jenem Bericht wurde auch erwähnt, daß Hermann Kriebel nach dem Weltkriege als militärisches Mitglied der deutschen Waffenstillstandskommission beim Verlassen der Stadt Spa den Feinden das prophetische Wort zugerufen habe: „Auf Wiedersehen in 20 Jahren!" (Siehe unsere Ausgabe vom Dienstag.) Spa! Ein leichtes Wort für einen schweren Begriff, der für uns Deutsche ein dunkles Kapitel unserer Geschichte ebenso umschließt wie die Auswirkung satanischer Bosheit unserer Weltkriegsgegner. Spa, dieser liebliche belgische Badeort am Abhang des Hohen Venn war vom März bis November 1918 der Sitz des deutschen Großen Hauptquartiers; von hier aus floh der Kaiser. Aber nicht diese in der Weltgeschichte unwichtigen Tatsachen geben dem Begriff Spa die Bedeutung, sein geschichtliches Gewicht erhielt der Kurort durch die dort vom 5. bis 16. Juli 1920 abgehaltene Konferenz der Feinde und einer deutschen Regierungsabordnung, die hier noch einmal den Vernichtungswillen der Gegner Deutschlands und deren ungezügelte Raffgier zu spüren bekam Dabei hielten sich die Feindmächte noch für sehr großmütig, weil sie sich überhaupt herabließen, mit Deutschen an einem Konferenztisch zu sitzen. Es war die erste Konferenz nach Versailles, zu der Deutsche zugelassen wurden. In Spa ging es um die Beschränkung der deutschen Reichswehr auf 100 000 Mann ohne Generalstab und ausreichende Bewaffnung, es ging auch um die Auflösung der deutschen Selbstschutzverbände, vor allem aber um die deutschen Kohlenlieferungen, die durch das Versailler Diktat in wahnsinniger Höhe gefordert wurden. In Spa gelang es dem Großindustriellen Hugo Stinnes und dem Vertreter der Bergarbeiter Hué nur mit größter Mühe, die Feinde von der Unmöglichkeit der Kohlenlieferung in geforderter Höhe zu überzeugen und eine Herabsetzung der monatlich zu liefernden Kohlenmenge auf den immer noch irrsinnigen Umfang von 2 Millionen Tonnen zu erreichen. Die deutsche Abordnung mußte dieser Liefermenge zustimmen, weil Lloyd George für England und Millerand für Frankreich in unnachgiebiger Härte mit sofortiger Ruhrbesetzung drohten, falls Deutschland nicht monatlich 2 Millionen Tonnen Kohlen der Entente abliefere. Wie Hyänen rissen sich die Feindmächte in Spa auch um den Verteilungsschlüssel bei der Zuweisung der Reparationen an die einzelnen Siegerstaaten.

Mit dem Begriff Reparationen ist die Erinnerung an eine besondere Niedertracht der Weltkriegsgegner verbunden. Die Verdeutschung von Reparationen mit „Wiedergutmachung" — wie es die Feinde heuchlerisch auslegten — ist falsch, denn es handelte sich um Tribute, d. h. Zwangsleistungen des Unterworfenen an die rücksichtslos fordernden Sieger, die zur scheinheiligen Rechtfertigung ihrer maßlosen Ansprüche die Kriegsschuldlüge in alle Welt hinausschrien. Man wollte das deutsche Volk bis aufs Blut auspressen. Darum unterließen es die Feinde zunächst, die Höhe der Reparationen, die nach den Wilson'schen 14 Punkten überhaupt nicht

(Schluß nächste Seite.)

Bombardierung von Zürich zugegeben

Die englische Regierung bequemt sich endlich zum Eingeständnis

Nach monatelangem Leugnen

Berlin, 19. Febr. Die englische Regierung hat nach zweimonatigem Leugnen die Bombenabwürfe durch englische Flieger auf Basel und Zürich, die am 17. bzw. 22. Dezember 1940 erfolgten, zugeben müssen.

In einer am Dienstag dem schweizerischen Bundesrat übermittelten Erklärung übernimmt sie die Verantwortung für diese völkerrechtswidrigen Bombenabwürfe und erklärt sich zur Wiedergutmachung der angerichteten Schäden bereit.

Bis jetzt hatte die englische Regierung sämtliche von der Schweiz vorgebrachten Beweise für die englische Urheberschaft der Bombardierung von Basel und Zürich hartnäckig und dreist als ungenügend betrachtet.

Churchill lügt jetzt auch gedruckt

Er bietet seine verlogenen Phrasen in Buchform an.

Genf, 19. Febr. Unter dem Gesamttitel „In die Schlacht" hat Winston Churchill seine Kriegsreden durch seinen Sohn Randolph zusammenstellen lassen. Sie werden jetzt in London zu dem auch für englische Verhältnisse recht hohen Preis von 8,50 RM. angeboten. Bezeichnenderweise greift dieses Buch der Churchill-Reden auf seinen Einspruch gegen das Irenn-Gesetz vom 8. Mai 1938 zurück. Es ist das Gesetz, das unter anderem die Räumung der irischen Vertragshäfen durch die englische Flotte enthielt und das Churchill als die eigentliche Grundlage für die Neutralisierung dieser Häfen im gegenwärtigen Kriege betrachtete.

Ueber ein Drittel des Buches besteht aus Vorkriegsreden, und zwar sind dabei solche Reden in den Vordergrund gestellt, in denen Churchill die USA. um Unterstützung des Kampfes gegen Deutschland aufforderte und in denen er schärfste Beschleunigung der englischen Aufrüstung forderte. Ferner ist auch die schamlose Rechtfertigungsrede „zu dem Ueberfall auf die „Altmark" vertreten". Im letzten Drittel dieser Redensammlung trifft Churchill eine Auswahl seiner Rundfunkansprachen, Frühstücksreden und parlamentarischen Kundgebungen. Auch jene Reden, in denen er die englische Flucht aus Dünkirchen und Calais als verdienstvolle militärische Siege rühmte, sind in der sonderbaren Sammlung enthalten, so daß der vernünftige Leser, je nach Temperament, bei der Durchsicht dieses Buches schallend lachend oder wehmütig darüber Tränen vergießen wird.

Wachsendes Schuldkonto

Sicherheitsministerium meldet im Januar 1 502 Tote und 2 012 Verwundete

Newyork, 19. Febr. Das Schuldkonto Churchills über seinen frivol angezettelten und rücksichtslos fortgesetzten Krieg wächst von Monat zu Monat. Wie Associated Preß aus London meldet, hat das britische Ministerium für die innere Sicherheit mitgeteilt, daß bei den Luftangriffen in England im Januar 1 502 Zivilisten getötet und 2 012 verwundet worden sein sollen.

Wie weit diese Zahlen stimmen, ist Sache des britischen Sicherheitsministeriums, das im Dienste Churchills geneigt sein mag, Ziffern zu veröffentlichen, die — wie auch bei den Flugzeug- und Schiffsverlusten — auf die englische Propaganda abgestimmt werden.

Die deutschen Vergeltungsschläge auf kriegswichtige Ziele fordern unabwendbar auch Opfer der Bevölkerung. Der Führer hat wiederholt gewarnt. Churchill ist und bleibt unbelehrbar. Alles Blut, das in Deutschland und auch in England vergossen wird, geht auf Churchills Konto!

Stockholm. Der Londoner Bericht eines südschwedischen Blattes beleuchtet den Tonnagemangel Englands. Es heißt darin, auf dem Londoner Frachtenmarkt seien keinerlei Frachtgeschäfte möglich gewesen, da Tonnageangebote nicht vorlagen.

Erfolgreiche Tiefangriffe

auf Flugplätze, Truppenlager, Bahnanlagen und Wagenkolonnen

Luftangriff auf Benghasi

Berlin, 19. Febr. **Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:**

Erfolgreiche Tiefangriffe von Kampfflugzeugen richteten sich gestern gegen Flugplätze, Truppenlager, Bahnanlagen und Kraftwagenkolonnen in Süd- und Südostengland. Volltreffer zerstörten Hallen und abgestellte Flugzeuge. Auf mehrere Bahnhöfe, auf Gleisanlagen und zwei fahrende Eisenbahnzüge konnten Treffer erzielt werden.

Nördlich Portsmouth wurde ein Truppenlager mit besonderem Erfolg angegriffen.

Ein Fernkampfflugzeug im Atlantik bombardierte westlich Irland ein größeres Tankschiff und traf es so schwer, daß mit seinem Verlust gerechnet werden kann. Ein weiterer erfolgreicher Angriff richtete sich gegen ein Handelsschiff ostwärts Harwich.

In der Cyrenaika griffen Verbände der deutschen Luftwaffe am 18. Februar den Hafen Benghasi mit guter Wirkung an und zersprengten südwestlich Agedabia Truppenansammlungen und Kraftwagenkolonnen.

Der Feind flog auch in der letzten Nacht weder in das Reichsgebiet noch in die besetzten Gebiete ein.

Ein einzelnes feindliches Kampfflugzeug wurde in den gestrigen Morgenstunden beim Einflug in das besetzte Gebiet zur Landung gezwungen, die Besatzung gefangengenommen.

Zwei eigene Flugzeuge werden vermißt.

Minenräumboot versenkt

Stockholm, 19. Febr. Die britische Admiralität gibt die Versenkung des Minenräumbootes „Huntley" bekannt. Die nächsten Angehörigen der Opfer seien benachrichtigt worden.

Der Minensucher war 710 Tonnen groß und hatte 73 Mann Besatzung.

Manifestation deutscher Kunst

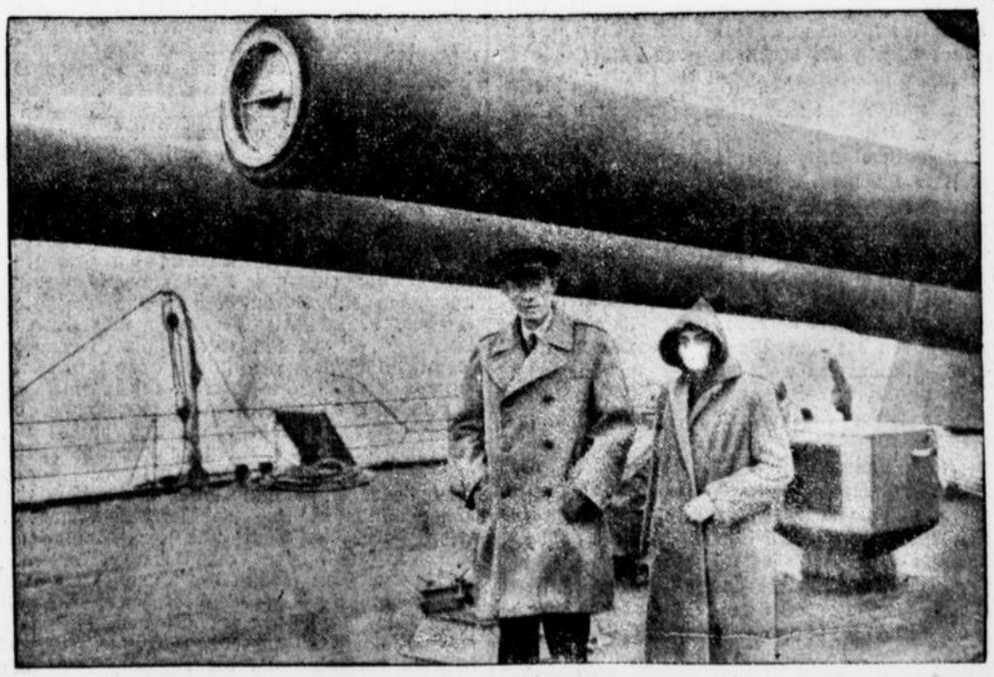
Die Berliner Staatsoper in Rom

Berlin, 19. Febr. Ueber das Gastspiel der Berliner Staatsoper in Rom, das vom 4. bis 9 März stattfindet und in der zweiten Aprilhälfte in Berlin durch die königliche Oper aus Rom erwidert wird, sprach Generalintendant Staatsrat Tietjen am Mittwoch vor den Vertretern der in- und ausländischen Presse auf einer Zusammenkunft, zu der die Presseabteilung der Reichsregierung und die Theaterabteilung des Reichsministeriums für Volksaufklärung und Propaganda eingeladen hatten.

Zunächst wies der Reichsdramaturg, Ministerialdirigent Dr. Schlösser, darauf hin, daß dieses großzügige Austauschgastspiel den Höhepunkt der auch während des Krieges aufrechterhaltenen Reisen deutscher Theater ins Ausland darstelle. Mit Bedacht sei ein Institut von Weltruf, die Berliner Staatsoper, zum Besuch der verbündeten italienischen Nation aufgefordert worden; denn dem in wenigen Tagen sich abspielenden künstlerischen Unternehmen liege eine tiefe symbolische Bedeutung zugrunde. Seien doch die Achsenmächte die einzigen Nationen, die auch während des Krieges Werke des Friedens, wie die Künste, weiter betreiben können, im Gegensatz zu den plutokratischen Feindmächten. So trage das Gastspiel der Staatsoper in Rom die Parole in sich, daß solche allezeit friedenstüchtigen Völker siegen müssen.

Der Generalintendant der preußischen Staatstheater, Staatsrat Tietjen, unter dessen künstlerischer Leitung die Reise steht, bezeichnete es als die beglückende Eigenart des Austauschspieles, daß mit ihm die deutsche Kunst nicht vor Fremden zu demonstrieren brauche, sondern daß innerhalb der befreundeten Völker die deutsche und italienische Kunst sich manifestieren wollen. Das Programm soll an Spitzenwerken zeigen, was die beiden Länder im Laufe der Jahrhunderte geschaffen haben. So wird die Berliner Staatsoper an sechs Tagen mit fünf Opern und einem Konzert einen kulturhistorischen Ueberblick geben, der den Reichtum der deutschen Kunst aufzeigt, aber bewußt den billig zu erzielenden Wirkungen ausweicht.

Trotz der Schwierigkeiten, die für ein italienisches Publikum durch den deutschen Dialog gegeben sind, werden von Gluck „Orpheus und Eurydike", von Beethoven „Fidelio" und von Mozart das deutsche Singspiel „Die Entführung aus dem Serail" aufgeführt. Von dem größten lebenden Altmeister Richard Strauß wird der „Rosenkavalier" gespielt und zum Schluß „Die Meistersinger" von Richard Wagner in der Ausstattung und mit der Besetzung der Bayreuther Festspiele. Die Vorstellung in Rom wird die 500. Aufführung des Werkes durch die Berliner Staatsoper sein. Als Ergänzung will die Staatskapelle mit einem Symphonie-Konzert beweisen, daß neben den reinen Konzert-Orchestern auch ein deutsches Opernorchester imstande ist, große konzertante Aufgaben in re-



Halifax auf Bettelfahrt

Dieses Bild erreicht uns über die USA. Es zeigt den Oberplutokraten und neuernannten britischen Botschafter für die USA. und Lady Halifax an Bord des Schlachtschiffes „King George V." auf der Fahrt nach Amerika. Mit frommen Worten und den Kanonen ihrer Schlachtschiffe wollte die britische Plutokratenkaste die Welt beherrschen. Siebzehn Monate Krieg genügten, um diese Lords vom Schlage Halifax' zu Bittstellern im Auslande zu machen. (Associated Preß-Wagenborg)

Nicht vergessen!

(Schluß von der 1. Seite.)

möglich waren, festzusetzen. Die Versailler Diktatoren scheuten es nicht, sich von Deutschland einen Blankoscheck ausstellen zu lassen und sich die Festsetzung der Werthöhe für einen späteren Zeitpunkt vorzubehalten. Die Gegner waren fest entschlossen, die Reparationsforderungen — sie betrugen auf der Konferenz von Boulogne (20. bis 22. Juni 1920) nicht weniger als 269 Milliarden Goldmark — mit Hilfe der Zwangsmaßnahmen des Versailler Diktats ohne Rücksicht auf die deutsche Leistungsfähigkeit durchzusetzen. So begann die lange Reihe der Reparationskonferenzen, zu denen auch die von Spa gehört. Die Besetzung von Düsseldorf, Duisburg und Ruhrort und im Januar 1923 der Einfall ins Ruhrgebiet durch unsere Feinde als Pfand ihrer Reparationsansprüche zeigt mit grausamer Klarheit die harte Brutalität der plutokratischen Räuber, die — ihr Opfer einander in die Hände spielend — auch nach dem Weltkriege 20 Jahre hindurch dem deutschen Volke nach dem Leben trachteten und deshalb den gegenwärtigen Krieg entfesselten. Aber das Schicksal entschied für Deutschland. Seine Truppen bezwangen Frankreich und waren siegreich durch Spa marschiert, kurz bevor sich die Tage der Konferenz von Spa zum 20. Male jährten. Kriebels Wunsch „Auf Wiedersehen in 20 Jahren!" ist also in einem so umfassenden und tiefen Sinn erfüllt worden, wie er es damals wohl nicht zu glauben gewagt hat.

Sich diese Gedanken ins Bewußtsein zu rufen, ist nützlich. Statt der französischen Revanche fordern wir Recht und gesichertes Leben in einem dauerhaften Frieden für alle. Die Voraussetzung dafür ist die Entthronung der Plutokraten. Frankreich ist ausgeschaltet. England gleitet auf dem Wege zum Abgrund mit wachsender Schnelligkeit. Seinen Niedergang wird keine Macht verhindern. Dafür bürgt die Wehrmacht unseres Volkes, das in der Erinnerung an das ihm widerfahrene Unrecht brutaler Weltkriegs-„Sieger" noch härter wird im unbeugsamen Willen zum „glorreichsten Sieg" der Weltgeschichte.

Nur beschränkter Reiseverkehr

mit dem Elsaß, Lothringen und Luxemburg

Berlin, 19. Febr. Der Reichsführer ## und Chef der Deutschen Polizei im Reichsministerium des Innern gibt bekannt:

Der Reiseverkehr mit dem Elsaß, mit Lothringen und mit Luxemburg ist nach wie vor nur in beschränktem Umfange zugelassen. Das Betreten oder Verlassen dieser Gebiete ist im allgemeinen nur auf Grund von Durchlaßscheinen gestattet, die von den Kreispolizeibehörden lediglich beim Vorliegen besonderer Voraussetzungen ausgestellt werden. Zuwiderhandlungen sind strafbar.

Schwere Verluste des Gegners

Neuer heftiger Angriff gegen Giarabub zurückgewiesen

Der italienische Wehrmachtbericht

Rom, 19. Febr. **Der italienische Wehrmachtbericht vom Mittwoch hat folgenden Wortlaut:**

Das Hauptquartier der Wehrmacht gibt bekannt:

An der griechischen Front dauerte im Abschnitt der 11. Armee der feindliche Angriff an, ohne daß der Gegner Erfolge erzielen konnte. In wiederholten Gegenangriffen brachten unsere Truppen dem Gegner beachtliche Verluste bei.

In Nordafrika wurde ein neuer heftiger Angriff des Feindes gegen Giarabub zurückgewiesen.

In Kufra wurden feindliche Kraftfahrzeuge, die sich unseren Stellungen zu nähern versuchten, mit Splitterbomben belegt.

Verbände des deutschen Fliegerkorps haben zu wiederholten Malen einen feindlichen Stützpunkt angegriffen und dabei vor Anker liegende Schiffe und Hafenanlagen bombardiert.

Ein Stuka-Verband hat in überraschendem Angriff beträchtliche Zusammenziehungen feindlicher Kraftfahrzeuge mit bestem Erfolg bombardiert.

In Ostafrika wurden an der Kenia-Front Versuche des Feindes, sich unseren Stellungen zu nähern, von unseren Truppen unter sehr großen Verlusten für den Gegner glatt abgewiesen.

Im Gebiet der unteren Juba hat unsere Luftwaffe Kraftfahrzeuge bombardiert und feindliche Truppen mit Splitterbomben belegt.

In Keren hat der zähe Widerstand unserer tapferen Truppen den feindlichen Angriff für einige Zeit aufgehalten. In den Kämpfen der letzten Tage zeichneten sich besonders die nachstehenden Truppenteile aus: 2. Kolonialbataillon „Toselli", 41. Kolonialbataillon, 11. Grenadier-Regiment „Savoia", Alpini-Bataillon „Uork-Amba".

Der Feind unternahm einige Einflüge auf Ortschaften in Eritrea und im Juba-Abschnitt.

Nur beschränkte Auszahlungen

Istanbul, 19. Febr. Die Agenturen englischer Versicherungsgesellschaften in den Staaten der Levante, welche über 20 000 Pfund monatlicher Prämien verfügen, wurden letzthin durch das englische Zentralsyndikat in London verständigt, der Kundschaft nur beschränkte Auszahlungen zu machen.

Die Agenturen erhoben bei der Zentrale Einspruch mit der Begründung, daß eine Erschütterung des Vertrauens in die Zahlungsfähigkeit der englischen Gesellschaft eintreten würde.

Auf Grund diplomatischer englischer Einwirkung bei den Heimatbehörden zog das Syndikat die Einschränkung der Auszahlung zurück, und die britischen Konsulate gaben bekannt, daß die britischen Versicherungen vertragsmäßig lokal ausgezahlt werden sollen. In der orientalischen Handelswelt wurde der englische Versuch, sich der eingegangenen Verpflichtungen zu entziehen, als Kriegsfolge stark kommentiert und als ein Beispiel des englischen Niederganges dargestellt.

Gegen das Englandhilfsgesetz

Newyork, 19. Febr. Im Namen der Minderheit im außenpolitischen Senatsausschuß brachte der republikanische Senator Johnson einen langen schriftlichen Bericht im Senat gegen das Englandhilfsgesetz ein. Johnson erklärt darin, niemand könne das Englandhilfsgesetz lesen, ohne das Gefühl zu haben, daß dessen Endwirkung, wenn nicht gar Zweck, der sei, Amerika in den Krieg zu bringen. Der Präsident werde durch das Gesetz zum Diktator, und zwar ein Diktator mit der Vollmacht, Amerika in den Krieg zu führen.

Der demokratische Senator Clark sagte, die Annahme des Gesetzes wäre gleichbedeutend mit einer Erklärung des Kriegszustandes.

Der Republikaner Vandenberg betonte, daß mit der Annahme des Gesetzes Roosevelt Machtpolitiker Nr. 1 werden würde. Das Weiße Haus sei bereits zum Hauptquartier für den zweiten Weltkrieg geworden.

Sicherung des Friedens

Pressestimmen zur bulgarisch-türkischen Deklaration

Ein diplomatischer Erfolg der Achse

Sofia, 19. Febr. Zur bulgarisch-türkischen Freundschafts- und Nichtangriffsdeklaration erklärt das Regierungsblatt „Dnes" mit offensichtlicher Freude und Genugtuung, daß die bulgarisch-türkischen Feststellungen, die ohne Beeinträchtigung der vertraglichen Verpflichtungen beider Länder gegenüber dritten Staaten erfolgt seien, zweifellos eine außerordentlich große Bedeutung für die weitere Entwicklung der staatlichen Beziehungen haben würden.

Istanbul, 19. Febr. Die Nachricht über die Unterzeichnung der Deklaration wurde durch Extrablätter in Istanbul bekanntgegeben. Sie ruft größte Zustimmung aller Volkskreise hervor. Politisch interessierte Kreise stellen dieses Abkommen den bösartigen und dummen Erklärungen des ehemaligen englischen Bukarester Gesandten Reginald Hoare gegenüber, der so weit ging, zu erklären, daß das rumänische Volk mit freudigen Gefühlen die Angriffe englischer Bomber auf rumänisches Erdölgebiet erwarte. Die hilflosen und rachesüchtigen Erklärungen englischer Diplomaten aus Rumänien erwecken den schlechtesten Eindruck, weil sie das Bestreben Englands zur Ausdehnung des Balkankrieges verraten, während die Deklaration das Gegenteil ausdrücke.

Budapest, 19. Febr. Die türkisch-bulgarische Nichtangriffsdeklaration wird, wie die halbamtlichen „Budapester Nachrichten" berichten, in Budapester politischen Kreisen als ein bedeutender diplomatischer Sieg der Achsenmächte verbucht und als ein außerordentlich wertvoller Beitrag zur Befriedung Südosteuropas mit aufrichtiger Freude begrüßt.

Belgrad, 19. Febr. Die Belgrader „Prawda" bemerkt zur Deklaration zwischen der Türkei und Bulgarien, daß dieses Ereignis auf alle Fälle einen riesigen Schritt in der Entwicklung der friedlichen Beziehungen auf dem Balkan darstelle. Dieses Abkommen schließe vor allem jede Störung der gutnachbarlichen Beziehungen aus. Die Folgen dieses in Ankara unterschriebenen Paktes könnten bedeutsam sein. Darauf verweise auch die Erklärung der beiden unterzeichnenden Staaten. Zweifellos habe dieser Pakt jedenfalls in großem Maße zu einer Beruhigung der Lage auf der Balkanhalbinsel beigetragen.

Rom, 19. Febr. Das neue türkisch-bulgarische Abkommen bestätige — wie „Giornale d'Italia" feststellt — daß die Politik der Balkanstaaten völlig vom englischen Einfluß und Druck befreit sei, und trage wesentlich zur Entspannung der Beziehungen zwischen den beiden Ländern und zu einer realistischen Einschätzung der beiderseitigen grundlegenden Interessen bei. Bemerkenswert sei, daß das Abkommen unmittelbar nach Zurückziehung der diplomatischen Vertretung Englands aus Rumänien und der offenen Drohung Churchills an die Adresse Bulgariens erfolgt sei. England habe bis zuletzt versucht, alle oder zumindest einen Teil der Balkanstaaten für seine Interessen in den Krieg hineinzuziehen oder auf eine feindselige Neutralität gegenüber den Achsenmächten festzulegen. Die Balkanländer hätten aber bewiesen, daß sie in Bezug auf ihre Interessen frei sein wollen. Italien könne die zwischen den beiden Balkanstaaten zustande gekommene Klärung und die damit verbundene Bekräftigung ihrer politischen Unabhängigkeit nur begrüßen.

Mailand, 19. Febr. In den letzten Monaten seien die Beziehungen zwischen Sofia und Ankara ziemlich gespannt gewesen, vor allem wegen der Einmischungen der englischen Agenten in die Politik der beiden Staaten, erklärt die „Stampa". Ihrem ränkevollen Treiben war es gelungen, Rivalität und Mißtrauen besonders in den türkischen Kreisen aufzustacheln. Aber nach und nach hätte sich die Besorgnis gelegt, und es sei zu Besprechungen über eine endgültige Klärung der gegenseitigen Positionen gekommen. Die Entspannung werde von den Achsenmächten mit Befriedigung aufgenommen.

Bern, 19. Febr. Zur türkisch-bulgarischen Deklaration schreibt die „Neue Züricher Zeitung", die türkische und die bulgarische Erklärung zeigten, daß man vor allem in Ankara selbst auf die Gefahr hin, in London zu verstimmen, recht nüchtern denke. Die türkische Erklärung könne daher als Erfolg der Diplomatie der Achsenmächte gewertet werden. Der indirekte Einfluß Großbritanniens hätte auf dem Balkan vollkommen ausgespielt. Der „Bund" erklärt, im Licht der jetzigen Nichtangriffserklärung erhalte die Rundfunkansprache Churchills vom 10. Februar eine neue interessante Bedeutung. Diese habe mit ihren Drohungen und Warnungen wohl die bevorstehende Entwicklung zu beeinflussen, vielleicht auch zu vernebeln versucht. Daß die türkische Abmachung mit Bulgarien kein Erfolg der Engländer, sondern im Gegenteil ein Erfolg der deutschen Diplomatie sei, liege auf der Hand.

Tokio, 19. Febr. Die türkisch-bulgarische Deklaration wird von der japanischen Presse allgemein begrüßt und als ein Erfolg der deutschen Politik bezeichnet. Die Blätter stimmen darin überein, daß damit England in seinem Versuch, den Balkan zu beunruhigen, einen weiteren Schlag erlitten habe. „Tokio Asahi Schimbun" stellt fest, daß sich dadurch die Lage auf dem Balkan für Deutschland äußerst günstig gestalte.

Großtanker schwer bombardiert

15 000 Tonnen Oel erreichten England nicht mehr

...., 19. Febr. (PK.) Ein deutsches Fernkampfflugzeug unter Führung von Hauptmann D. vernichtete am 18. Februar 500 km westlich von Irland den 10 354 T großen Motortanker „Taria". Das Schiff, das 1939 erst von einer holländischen Reederei in Dienst gestellt worden war, später jedoch von Großbritannien gewaltsam übernommen wurde, zählte zu den modernsten und größten Einheiten der englischen Tankerflotte. Es befand sich voll beladen auf dem Wege nach Westen und kam offenbar aus den Vereinigten Staaten, als das deutsche Fernkampfflugzeug am Mittag des 18. Februar sein Schicksal besiegelte. Ein vollbeladener Großtanker, der 15 000 T Laderaum besitzt, erreichte die Insel nicht mehr. Das Oel floß in den Ozean, das Schiff ist für England verloren.

Einige Stunden später landete das deutsche Kampfflugzug in seinem Heimathafen. Wackelnd zog es seine Ehrenrunde über den Platz, der Kommandant hatte einen dicken Brocken erwischt und alle freuten sich mit ihm. Nach der Vernichtung eines englischen Geleitzuges westlich von Portugal nun dieses Jagdglück weit draußen auf dem nördlichen Atlantik, das ist ein neuer Erfolg der deutschen Fernbomber.

Wo sind Englands sichere Seewege, wo bleibt seine unbeschränkte Herrschaft auf dem Weltmeere? Einst prophezeiten sie in London, daß Deutschlands Geschwader nicht starten werden, weil es ihnen an Sprit fehlte, heute aber warten sie auf jeden Tanker, während das Reich unerhörte Reserven, eine große Eigenproduktion und den Nachschub aus den Oelfeldern der Nachbarstaaten besitzt. Und England bleibt angewiesen auf überseeische Hilfe, auf die Lieferungen der USA, die 60 v. H. der gesamten Erdölvorkommen der Welt ihr eigen nennen. Deutschlands Antwort ist nicht von Pappe. Sie heißt klipp und klar: 500 km westlich von Irland hat wieder einen englischen Tanker das Schicksal ereilt.

Hauptmann D. steht vergnügt lachend vor dem Riesenvogel, bärtig, etwas ermüdet, aber zufrieden, die weiße Feldmütze weit über den Ohren, um ihn die Männer seiner Besatzung und der große Kreis der Getreuen vom Bodenpersonal. Alle sind sie stolz auf ihren Staffelkapitän. Fast 70 000 T feindlichen Handelsschiffsraumes hat er, wie es in ihrer Sprache kurz und gut heißt, unter Wasser getreten. Schon einmal, im September des letzten Jahres, hat er einen ähnlichen Pott ins Jenseits geschickt, wie heute, als er sich aus einem Geleitzug ebenfalls einen 10 000 Tonnen-Tanker herausfischte.

Und heute? Dieser Mann, der zwischen den Leuten seiner Besatzung vor uns steht, ist einer der erfolgreichsten deutschen Fernkampfflieger. Man ist gewohnt, daß er immer etwas nach Hause mitbringt. Auch heute kann er wieder erzählen:

„Mein zweiter Flugzeugführer machte den Pott aus", sagt er mit einem Seitenblick auf den jungen blonden Oberleutnant, der als der zweite Flugzeugführer die große Maschine lenkte, als sie im Seegebiet westlich Irland auf den feindlichen Tanker stießen. „Wir konnten uns in Ruhe vorbereiten, jeder an seinem Platz. Wir hatten genug Zeit und wir wußten, wie unser Angriff zu fliegen war. Das feindliche Schiff wollte trotz des hohen Seeganges nach Osten entwischen, nach England. Wer weiß, was gekommen wäre, wenn wir etwas später in unseren reichen Jagdgründen erschienen wären.

Wir sahen sofort, daß wir es mit einem fetten Brocken, einem wirklich erstaunlich dicken Tanker zu tun hatten, der hier die Insel ansteuerte. Und wir hielten darauf Kurs. Schon beim ersten Angriff erwischten ihn zwei unserer Bomben. Sie gingen hart backbord am Schiff entlang, glitten scheinbar unter ihm weg und rissen dann ein riesiges Loch in die Seitenwand. Eine gewaltige Wassersäule stieg hoch, und Sekunden später war das Meer rund um das still liegende Schiff mit einer großen Oellache bedeckt.

Doch das genügte uns nicht. Wir griffen noch einmal an, ruhig und voller Konzentration, und es gelang uns, zwei weitere Bomben mittschiffs auf das Deck zu setzen. Als Ergebnis sahen wir Dampf aus allen Seiten des Schiffsleibes dringen. Neues Oel quoll heraus, weite Wasserflächen bedeckend. Wir gingen mit allen Bordwaffen dem Kahn zuleibe, und eine gute Weile lang schossen wir aus allen Rohren auf Brücke und Schiffsleib, ehe wir den Angriff beendeten und Kurs in Richtung Heimat nahmen. Wir sahen das feindliche Schiff nicht sinken, aber wir hörten seine SOS.-Rufe, die es einer englischen Küstenstation gab. Es teilte darin mit, daß es von einem Flugzeug angegriffen und bombardiert worden sei. Und das können wir nur bestätigen, unsere Bomben haben getroffen, wie es nicht besser sein konnte, und wir wissen, daß dieser Tanker die englische Insel nicht mehr erreicht, daß dieses Schiff und seine Ladung aus dem Schiffsregister gestrichen werden können.

Aus den Funksprüchen des Dampfers „Taria" erfuhr die Besatzung des deutschen Fernkampfflugzeuges, daß sie den ehemaligen holländischen, jetzt für England fahrenden Tanker im deutschen Blockadering um die englische Insel vernichtet hat. Weitab vom europäischen Kontinent ereilte ihn das Schicksal, das den Schiffen sicher ist, mit denen Großbritannien seinen Nachschub aufrechterhalten will. Es ereilte ihn auf einem Seeweg, den England einst beherrschte, den jetzt aber die deutschen Fernkampfflugzeuge kontrollieren und ständig bedrohen.

Kriegsberichter Hermann Kind

Zyklon-Katastrophe über Portugal

Lissabon besonders schwer betroffen – Eine Milliarde Escudos Schaden

Lissabon, 19. Febr. Ganz Portugal, besonders aber die Hauptstadt, wurde am letzten Wochenende von einer Unwetterkatastrophe heimgesucht, wie sie bisher noch nicht zu verzeichnen war. Erst jetzt lassen sich die schweren Schäden einigermaßen übersehen. 102 Menschen fanden den Tod, Tausende von Personen wurden verletzt, viele tausend Stück Vieh wurden erschlagen oder sind ertrunken. Der Schaden beträgt nach vorläufigen Schätzungen eine Milliarde Escudos.

Die portugiesische Regierung hat zunächst einen vorläufigen Kredit von 20 Millionen zur Behebung der dringendsten Schäden zur Verfügung gestellt.

Schon in den Morgenstunden des Sonnabends durchraste ein orkanartiger Sturm die Hauptstadt und ihre Umgebung. In den Nachmittagsstunden erreichte der Zyklon eine Geschwindigkeit von 127 Stundenkilometern, im Cintra-Gebirge sogar von 200 Kilometern in der Stunde. Die in der Tajo-Mündung einbrechende Springflut überflutete das gesamte Hafengebiet Lissabons. Meterhoch stand die berühmte Praca do Comercio unter Wasser. Eine ganze Reihe von Schaluppen und Leichtern wurde gegen die Kaimauern geschleudert und ging unter. Zwei Dampfer, die den Passagierverkehr zwischen Lissabon und dem südlichen Tajo-Ufer vermittelten, sind gesunken. Die Stadt selbst bot schon in den frühen Nachmittagsstunden ein Bild der Verwüstung: entwurzelte Bäume, Trümmer eingestürzter Häuserwände bedeckten die Straßen. An unzähligen Stellen wurden die Drahtleitungen zerrissen sowie die Oberleitungen der elektrischen Straßenbahnen zerstört. In dem großen Park des Zoologischen Gartens wurde der gesamte Baumbestand entwurzelt. Sämtliche Eisenbahnverbindungen waren unterbrochen. Zwischen Lissabon und Oporto wurde die Strecke von den Fluten des Tajo unterspült. Auch der Lufthafen von Cabo Vuivo wurde von der Springflut heimgesucht. Hier versank ein englisches Flugzeug, wobei ein Arbeiter den Tod fand. Ferner mußte ein Bombenflugzeug der Engländer, das auf dem Flug nach Gibraltar war, in der Nähe von Setubal notlanden. Das Flugzeug wurde beschädigt. Die elf Insassen wurden interniert.

Erst allmählich liefen auch aus der Provinz Meldungen über die Verwüstungen ein, die der Zyklon angerichtet hat. Noch am Montag war Portugal so gut wie abgeschnitten von aller Welt. Fast sämtliche Antennenmasten sind gebrochen. Die Nachrichtenverbindungen zwischen Lissabon und den Provinzorten wurden schließlich durch die Mobilisierung der Sendeeinrichtungen der „Portugiesischen Legion" in Gang gebracht. Im Hafen von Serubal gingen ein Leichter mit drei Mann und ein Schlepper mit fünf Mann Besatzung unter. Infolge Bruchs der Signalmasten stießen bei Tomar zwei Personenzüge zusammen, wobei es zwei Tote und zahlreiche Schwerverletzte gab. Besonders hart wurden durch die Springflut die Maisfelderinseln im unteren Tajolauf betroffen. Die bei der Arbeit vom Sturm überraschten Bauern wurden von den Feldern fortgerissen, konnten aber gerettet werden. Schwerste Verwüstungen wurden auch unter dem gesamten Waldbestand des Landes angerichtet. So sind allein in der Gegend von Santarem etwa 20 000 Bäume entwurzelt worden. Die Saaten sind größtenteils vernichtet.

Die Regierung hat alle verfügbaren militärischen und zivilen Hilfskräfte mobilisiert, um die Telefonverbindungen wiederherzustellen und die Chausseen und Eisenbahnlinien von den Sperren der umgestürzten Bäume zu befreien. Die gesamten Reserven der Republikanischen Garde, der Portugiesischen Legion und der Staatsjugendorganisation Mocidade Portugesa wurden zu Hilfs- und Aufräumungsarbeiten aufgeboten.

Allgemeine Rundschau

„Vergißmeinnicht"

Eine Weltkriegserinnerung kehrt heim

Lohne (Krs. Soest), 19. Febr. In diesen Tagen hat ein Büchlein die Heimat erreicht, das einem Lohner Kriegsfreiwilligen von seinen Eltern zum steten Angedenken mitgegeben worden war, als er in den Augusttagen 1914 als Potsdamer Leibgardehusar ins Feld zog. Er ist bald darauf in Belgien gefallen. Man konnte den Eltern kein Erinnerungsstück übersenden, da von dem Eigentum des Gefallenen seinerzeit nichts aufzufinden war.

Nach 26 Jahren hat nun ein Soldat in einer Stadt Nordfrankreichs ein Büchlein entdeckt, das durch die Widmung der Eltern als Eigentum des Lohner Soldaten erkannt wurde. Der Soldat erwarb das Büchlein von seinem derzeitigen Besitzer, einem Franzosen. Wie eine Eintragung in französischer Sprache besagt, war das Büchlein nahe einer kleinen Stadt in Belgien im Jahre 1914 gefunden worden und geriet im Laufe der Zeit in das Bücherregal eines Franzosen. Der schlichte Buchtitel „Vergißmeinnicht" wirkt aus jener Zeit für die Heimat als ein verpflichtendes Vermächtnis, dem Lebensopfer des jungen Kriegsfreiwilligen würdig zu sein im stolzen Wissen, daß es nicht umsonst gebracht worden ist.

*

Soest, 19. Febr. **„Eva" im Wiener Modellkleid.** In den Vorweihnachtswochen hatte ein Posthelfer das Mißgeschick, daß ihm bei einer Bestellfahrt ein Paket in Verlust geriet, das eine Anzahl Wiener Modellkleider von beträchtlichem Wert enthielt. Alles Suchen nach dem Verbleib des Paketes blieben ergebnislos. Mit laufenden Notizen beteiligten sich auch die Zeitungen an der Suche mit dem Erfolg, daß nunmehr eine junge Eva festgestellt werden konnte, der es die hübschen Kleider allzusehr angetan hatten. Eines davon hatte sie für sich umgearbeitet, die weiteren konnten unbeschädigt sichergestellt werden. Die Soester Eva allerdings wird ihre Putzsucht einen eindringlich geschriebenen Denkzettel kosten.

Bielefeld, 20. Febr. **Betrügereien einer 18jährigen.** Man sah es der erst 18 Jahre alten Irmgard W. aus Avenwedde nicht an, daß sie sich als ganz raffinierte Hochstaplerin betätigt und ihre Adoptiveltern und andere Leute um ganz erhebliche Summen geschädigt hat. Es fing damit an, daß sie heimlich die Rente ihres Adoptivvaters von der Post abholte und für sich behielt. Um Reklamationen zu vermeiden fälschte sie ein Schreiben, in dem es hieß, daß das Postamt wegen Arbeitsüberlastung leider die Renten noch nicht habe zur Auszahlung bringen können. Mit gefälschtem Schreiben lotste sie dann auch der Mutter über 700 RM. ab. Weiter verkaufte Irmgard ein Schlafzimmer für 170 RM., fälschte den erhaltenen Scheck in 470 RM. um und ließ sich das Geld auszahlen. Noch mancher andere Streich wurde dem lockeren Vogel zur Last gelegt. Das Motiv zu den Straftaten war offensichtlich Vergnügungs- und Putzsucht, sie wollte sich fein kleiden und fein leben können. Insgesamt hat sie sich in kurzer Zeit rund 1600 RM. erschwindelt und verjubelt. Jetzt kann sie sieben Monate im Gefängnis über ihre Taten nachdenken.

Osnabrück, 19. Febr. **Torheiten Jugendlicher.** Den Auftrag, von dem Sparbuch eines Arbeitskameraden einen bestimmten Betrag abzuheben, hatten zwei junge Burschen dazu benutzt, den gesamten Sparbetrag von 300.— RM. abzuheben. Sie brachten das gesamte Geld durch. Als sie dann merkten, daß Strafanzeige bei der Polizei erfolgt war, machten sie sich aus dem Staub und verschwanden aus der Stadt. Sie konnten aber nach einigen Tagen in Hannover festgenommen werden. Ein anderer junger Bursche hatte Postgeld seiner Firma unterschlagen und war ebenfalls geflüchtet. Im besetzten französischen Gebiet konnte er aber festgestellt und aufgegriffen werden.

Verden, 20. Febr. **Fahrrad-Diebeslager auf dem Stallboden.** Auf dem Stallboden eines Gehöftes bei Verden konnte jetzt die Kriminalpolizei ein seltsames Diebeslager ausheben. Unzählige Fahrradersatzteile waren hier von zwei 17jährigen aufgestapelt worden, die ihre Diebeslaufbahn mit dem Griff nach einem vor einem Gasthaus stehenden Fahrrad begonnen hatten. Die Ersatzteile dieses gestohlenen Rades verwendeten sie zur Reparatur ihrer eigenen Räder. Da ihre Tat zunächst nicht entdeckt wurde, gingen sie nun täglich auf Diebesfahrt, wobei sie unzählige Räder entwendeten, die sie dann auf dem Stallboden des elterlichen Anwesens auseinandernahmen und verschieden wieder zusammensetzten. Diese auf neu markierten Räder verkauften sie dann weiter, bis sie jetzt entdeckt und in Haft genommen werden konnten.

Essen, 19. Febr. **Krankhafter Geiz zerrüttet eine Ehe.** Die Essener Strafkammer verurteilte eine Frau aus Sprockhövel wegen versuchten Totschlags, begangen an ihrem einjährigen Kind, zu sechs Monaten Gefängnis. In dieser Mindeststrafe kommt das große Maß von Verständnis zum Ausdruck, das das Gericht der Angeklagten gegenüber empfand. Die fünfjährige Ehe ist für die Frau ein wahres Martyrium gewesen, denn ihr Mann war von krankhaftem Geiz, übertriebenem Sparsinn und wahrer Geldsucht befallen. Sie hat in ihrer ganzen Ehe nicht die geringste Kleinigkeit für sich kaufen dürfen, ja selbst die Lebensmittel holte der Mann in den ersten vier Jahren ein. Später bekam die Frau alle zehn Tage 20 RM. für den Haushalt, wovon die dreiköpfige Familie leben sollte. Vor allem wehrte sich der Mann gegen Kinder, da sie zu kostspielig seien. Als dann doch ein Kindchen kam, war er nicht gerade begeistert, sondern tat alles, der Frau das Leben noch schwerer zu machen. Anstatt für das Kindchen ein Bett zu kaufen, machte er aus alten Brettern in der Schlafzimmerecke einen Verschlag, der als „Himmelbett" diente. Aus Angst, seine Frau könnte seine Ersparnisse angreifen, verschenkte er sein zusammengerafftes Geld in Höhe von 9000 RM. an seinen Vater und seine Geschwister. Eines Tages verlor die Frau die Nerven und versuchte, sich und ihr Kind zu töten, doch wurde sie an der Ausführung gehindert. Vor Gericht sagte die Angeklagte, der man das allerbeste Zeugnis ausstellte, daß sie dem Kind nichts Böses habe tun, sondern es vor dem Einfluß des geizigen Vaters habe bewahren wollen.

Burscheid, 19. Febr. **Obstbäume mit 28 Zentner Frucht.** Kreisobstbauinspektor Link-Opladen machte in einer Kundgebung der Obstbauern und -züchter aus dem Rhein-Wupper-Kreis Ausführungen über die Zukunftsaufgaben des bergischen Obstbaues. Durch seine überaus günstigen Klima- und Bodenverhältnisse sei gerade das Bergische Land dazu berufen, sich zur Obstkammer Deutschlands zu entwickeln. Die in den letzten Jahren durchgeführten Maßnahmen zur Pflege der Obstbäume und zur Bekämpfung der Obstbaumschädlinge hätten wahrhaft märchenhafte Ernten ergeben, die man früher für ganz unmöglich gehalten habe. Bäume mit 25 bis 28 Zentnern Obst seien keine Seltenheit gewesen. Es sei eine Leichtigkeit, im Bergischen Land das Zehnfache an Obst zu erzielen. Im Bergischen Land werde der edelste deutsche Tafelapfel, die Cox-Orange-Reinette, gezüchtet; auch die andern Sorten könnten sich mit den besten der Welt messen.

Lobberich, 18. Febr. **Seltenes Jagdglück.** Der 83jährige Revierförster Leonhard Ramecker aus der Sektion Dyk schoß bei einem Pirschgang eine Wildgans. Es war die erste Wildgans, die der Förster in seiner über 40jährigen Tätigkeit erlegte. — Wie hierzu aus Jägerkreisen mitgeteilt wird, sind in diesem Winter wiederholt Wildgänse in der Lobbericher Gegend gesichtet worden, was äußerst selten ist. Die Tiere ließen sich auch nieder, es konnte aber nur eine Wildgans geschossen werden.

München, 20. Febr. **Mit 85 Jahren noch am Webstuhl.** In Wiechs bei Rosenheim feierte ein Original seinen 85. Geburtstag, das sich in großem Umkreis großer Wertschätzung erfreut. Es ist Anderl Neumeier, den man wegen seiner Gewaltmärsche, die er heute noch zurücklegt, den „lasat'n Weber" (= laufenden Weber) nennt. Er sitzt heute wie ehedem noch den ganzen Tag am Webstuhl, und wenn saisonmäßig die Fällarbeit beginnt, steigt er noch Jahr für Jahr als Holzknecht auf den Berg. Nachdem er diese Tätigkeit seit seinem 10. Lebensjahre ausübt, konnte er gleichzeitig mit seinem 85. Geburtstag auch das 75jährige Jubiläum als Holzarbeiter feiern. Krankheiten oder Ausrasten sind dem Anderl unbekannte Begriffe, Knödl und Milchsuppe seine einzige Nahrung, und wenn er für den Webstuhl neues Garn benötigt, geht er viele Kilometer zu Fuß, um sich neues Rohmaterial zu holen.

Kiel, 20. Febr. **Es gibt noch Dachse.** Es gibt immer noch Dachse in Deutschland. Die meisten davon dürften in Schleswig-Holstein anzutreffen sein, wenngleich sie auch dort zu einer ganz großen Seltenheit unter der Tierwelt gehören. Dieser Tage hatte ein Dachs, vom Hunger geplagt, das Drahtgeflecht eines Kaninchenstalles eines Einwohners in Büdelsdorf durchbrochen. Er war aber in den Drähten hängen geblieben und konnte weder vor- noch rückwärts, so daß es ein leichtes war, den seltenen Räuber zu erlegen. Er hatte aber bereits drei große Kaninchen getötet.

Malchin, 20. Febr. **Drei Mark für einen Bart.** Eine große Ueberraschung gab es in einer Gastwirtschaft in der mecklenburgischen Kleinstadt Malchin. Dort erregte ein alter Einwohner mit einem stattlichen Vollbart den anscheinend durch kräftigen Alkoholgenuß ausgelösten Unwillen eines anderen Gastes. Dieser Gast meinte, er würde gern drei Mark ausgeben, wenn er den Vollbart als überlebte Tracht nicht mehr zu sehen brauche. Kurz entschlossen holte der Mann mit dem Vollbart eine Schere aus der Tasche, und nach kurzer Zeit lagen seine Barthaare auf dem Tisch. Dann kassierte er von dem verdutzten Volksgenossen die drei Mark ein.

Magdeburg, 20. Febr. **Teure Möbelpolitur.** Der Regierungspräsident in Magdeburg hat eine Magdeburger Firma wegen grober Verstöße gegen die Preisbestimmungen bestraft und die sofortige Schließung des Betriebes angeordnet. Die Preisbehörde stellte fest, daß ein wucherisches Preisgebaren vorliegt, und daß ein starkes Mißverhältnis zwischen dem Materialwert der hergestellten und vertriebenen Produkte und dem Verpackungsaufwand bestand. Der Vorkriegs- und Stoppreis für Möbelpolitur ist ohne Genehmigung erhöht worden. Die Schließung ist angesichts des starken Umfangs der Preisüberschreitungen erfolgt.

Breslau, 20. Febr. **Ofen zu früh geschlossen — zwei Tote.** In der schlesischen Ortschaft Zuckelnick im Kreise Neumarkt wurden zwei polnische Landarbeiterinnen das Opfer einer Kohlenoxydgasvergiftung. Sie hatten am Abend vor dem Schlafengehen den Ofen in ihrer Stube geheizt und ihn wohl zu früh zugemacht. Als sie am Morgen nicht zu ihrer Arbeit antraten, erbrach man ihr Zimmer und fand die beiden Mädchen tot in den Betten auf. Wiederbelebungsversuche waren erfolglos.

Lehrte, 19. Febr. **Bericht aus der Viehverwertungshalle in Lehrte.** Auftrieb: 780 Ferkel und 76 Läuferschweine. Es kosteten (Durchschnittsqualität und Durchschnittspreise): a) Ferkel: 5—6 Wochen alt bis 23 RM, 6—8 Wochen alt 24—28 RM, 80—10 Wochen alt 29 bis 32 RM, 10—12 Wochen alt 33—37 RM; b) Läuferschweine: über 3—5 Monate alt 38 bis 46 RM; c) Aeltere Futterschweine: bis 75 RM. (Abfallende Ware entsprechend niedriger, ausgesuchte Spitzenware entsprechend höher.) Marktverlauf: Angeregtes Geschäft. Nächster Markt: Dienstag, 25. Februar 1941.

Kleiner Kalender für den 20. Februar

1790: Kaiser Joseph II. in Wien gest. (geb. 1741). — 1810: Die Tiroler Freiheitskämpfer Andreas Hofer (in Mantua) und Peter Mayr (in Bozen) standrechtlich erschossen (beide geb. 1767). — 1920: Der nordamerikanische Polarforscher Robert Peary in Washington gest. (geb. 1856).

Was geht vor auf Krannitz?

Roman von ETT VAN LOTT

Urheber-Rechtsschutz: Drei-Quellen-Verlag, Königsbrück (Bezirk Dresden)

5)

Dazu ist es nicht mehr gekommen; denn am anderen Vormittag gegen neun Uhr wurde Hagen erschossen. Es war der achte Januar. Der Heger Just, der Wild ins Schloß trug, fand ihn bei den „Alten Fichten" tot auf. Er war vornüber gefallen und lag mitten auf dem steinigen Weg. Die Untersuchung ergab, daß der Schuß aus dem Hinterhalt abgegeben war. Die Kugel hatte das Herz durchbohrt und war auf der Brustseite wieder ausgetreten. Hülse oder Kugel konnte weit und breit keine gefunden werden, das Kaliber ist nicht festgestellt worden.

Ich war an diesem Morgen sehr zeitig schon nach der Geissener Schneise gegangen, um den großen Waldschlag zu kontrollieren und den Holztransport in die Wege zu leiten. Als Rückweg machte ich einen Jagdabstecher hinunter zum sogenannten kleinen Wechsel. Dort blieb ich bis gegen halbzehn am Anstand. Ich kam auch zu Schuß, ein schöner starker Bock hatte sich gezeigt; er brach jedoch aus, war wohl nur angeschossen, und ich ging dem Schweiße nach, um ihm den Fangstoß zu geben. Trotzdem ich Ulli, meine gute Hündin, mithatte, fand ich den Bock nicht. Jenseits des Koppenbaches wurde die Hündin nervös und ließ mich dann ganz im Stich. Fluchend ging ich zum nahen Hegerhaus, um Just Auftrag zu geben, das Wild zu suchen. Niemand war dort. Da ging ich langsam hinunter gegen das Schloß. Dort erfuhr ich das Unglück.

In der Zwischenzeit war schon eine Gerichtskommission aus Bautheim eingetroffen. Nachmittags kam Dr. Gruß aus Breslau, und am nächsten Tage begann mein Martyrium.

Mit den Einzelheiten will ich Sie, meine Herren, nicht langweilen. Ich muß tatsächlich zugeben, daß selbst bei einer wohlwollenderen Einstellung, den Fall zu betrachten, alle Indizien für meine Schuld sprachen. Es kamen auch mein Erscheinen in der Jagdhütte und der ganze nächtliche Vorfall zur Sprache. Die Aktenhandlung gegen Setten wurde sehr ungünstig ausgelegt und hat mir sicher viel geschadet. Irgendwer schien den Untersuchungsrichter gegen mich eingenommen zu haben. Die einzelnen Zeugenaussagen kenne ich natürlich nicht. Ich mußte überhaupt wahrnehmen, daß Hagen trotz seines zügellosen Lebens die ungeteilten Sympathien der Leute vom Hof und der ganzen Umgebung besaß, besonders nach diesem plötzlichen und tragischen Ende. Alle diese Umstände beeinflußten Dr. Gruß, der auf den Gedanken, daß nur ich der Täter sein konnte, wie versessen war, die ganze Untersuchung in diesem Sinne auch leitete.

So liegen die Tatsachen, so viel ich persönlich weiß."

Mit diesen Worten hatte der Baron seinen Bericht geschlossen. Gohta erhob sich und trat zu ihm.

„Du darfst nicht immer und nur an dieses Unglück denken! Ich bin überzeugt, daß deine Unschuld an den Tag kommen muß, auch wenn es noch einige Zeit dauern sollte. Vor allen Dingen aber mußt du deine Nerven wieder haben und deine alte Tatkraft. In Grübeleien darfst du dich nicht verlieren! . . . Es ist spät geworden. Sprechen wir morgen weiter! Jetzt gehen wir zu Bett!"

Wir reichten uns die Hände. Gohta gab uns das Geleit bis in die Halle und trat dann seine Nachtvisite an.

4. Kapitel

Als Direktor Gohta am nächsten Morgen seine übliche Krankenvisite machte, lud ich ihn ein, Platz zu nehmen.

„Ich bin von der Sache Rinkh ganz gefesselt, lieber Direktor", sagte ich, „glauben Sie mir, ich kann an nichts anderes mehr denken."

„Mir geht es genau so", entgegnete Gohta kurz.

„Es fehlen mir als Fremden noch einige Details, klären Sie mich, bitte, auf!"

„Wenn ich es vermag, sehr gerne. Was wollen Sie also wissen?"

„Wer ist Klaus Rinkh? Ueber diese Person bin ich mir nicht klar."

„Klaus ist, sagen wir, ein Schwachsinniger. Wenigstens dem Gesichtsausdrucke nach. Als Knabe hatte er seine ganz hellen Momente, aber dafür auch Tage und Stunden mit tiefen seelischen Depressionen, so daß er uns Kinder oft erschreckte und wir beinahe eine Scheu vor ihm hatten. Ich habe ihn seit seinen Kinderjahren, vielleicht vom sechsten Lebensjahre angefangen, nie mehr lachen hören. In Geisteskrankheiten bin ich nicht kompetent und erlaube mir daher kein Urteil, aber ich bin überzeugt, daß Klaus, wenn er als Kind in die richtigen Hände geraten wäre, vielleicht geheilt worden wäre.

In dieser Beziehung war der alte Baron einfach brutal. Selbst ein robuster Mann von eiserner Gesundheit, hatte er für alles Leidende, Sieche, kurz Ungesunde, eine tiefe Abneigung und empfand es beinahe als Schande, so einen Sohn zu haben. Er hatte mit dem Tage, an dem die Minderwertigkeit seines Sohnes offenbar wurde, gar kein Interesse mehr für dieses Kind und vermied es überhaupt, Klaus auch nur zu sehen.

So blieb der Arme ganz der Mutter überlassen, und die wiederum überließ die Behandlung ganz dem Hausarzt Dr. Krohn. Sie versuchte persönlich, durch Güte und Liebe dem Kinde das zu ersetzen, was ihm von der Natur versagt wurde.

Ob nun Dr. Krohn, ein sehr guter Geburtshelfer und praktischer Arzt, die Fähigkeit hatte, Klaus richtig zu behandeln, erlaube ich mir nicht zu beurteilen. Jedenfalls weiß ich so viel, daß ungefähr mit vierzehn oder fünfzehn Jahren, ich meine mit Eintritt der Pubertät, eine Aenderung eintreten mußte, zum Guten oder zum Schlechten. Wie Sie gestern hörten, ist das Letztere eingetreten."

„Und nun noch etwas, Direktor, woran ist die Schwester des Barons gestorben!"

„Das war ein sehr trauriger, plötzlicher Verlust, der die ganze Familie und auch mich sehr schwer traf. Sie starb mit zwanzig Jahren an galoppierender Schwindsucht. Wie alle Menschen, die dieser schrecklichen Krankheit zum Opfer fallen, sah sie aus, wie das blühende Leben. Kein Mensch hatte eine Ahnung, wie es um sie stand, auch sie selbst nicht. Mit großem Widerstreben hatte sie sich damals dem Zureden Dr. Krohns gefügt und sich zu Bett gelegt. Dann ist sie in vierzehn Tagen gestorben. — — —

Wir sind ja beinahe Freunde geworden, Ingenieur Gunn, und ich sage Ihnen daher, mit ihr starb für mich auch die Hoffnung auf das Glück meines Lebens. Nach ihrem Tode habe ich mich der Medizin zugewandt, und obgleich ich eine anerkannte Kapazität für Lungenleiden geworden bin, werde ich trotz meiner Erfolge zeit meines Lebens nicht mehr froh werden."

So hatte meine Annahme recht behalten. Es war ihr Tod, der das einsame Leben Dr. Gohtas erklärte.

Er erhob sich, um zu seinen Patienten zu gehen.

„Auf Wiedersehen!"

Ich mußte viel nachdenken über diese Ereignisse, die mich da auf einmal in einen Kreis von Menschen gebracht hatten, denen ich sonst wohl niemals begegnet wäre und deren Lebensschicksale so tief in meine Gedankenwelt einwirkten. Heute kann ich ruhig sagen, daß außer den täglichen Berichten meines Oberingenieurs und den Briefen meiner Frau sich alle meine Gedanken auf irgendeine Art mit dem neuen Bekanntenkreise befaßten.

Von Eugen von Rinkhs Unschuld war ich vollkommen überzeugt. Wer aber war der Täter?

War es der Racheakt einer Frau? War Eifersucht die Triebfeder des Meuchelmordes? Wer aber von den vielen Frauen, die Hagen nahegestanden haben, kam in Frage? Eine Frau aus Bautheim? Aus der Gesellschaft oder aus der Halbwelt?

Die Liegekur verbrachte ich mit diesen Grübeleien, ja sogar auf meinen Spaziergängen versuchte ich, irgendeinen Zusammenhang zu finden.

Vor allem warf ich immer wieder die Frage auf, wer es wohl gewesen sein mochte, der das Gespräch zwischen Hagen und Eugen belauscht hatte.

War es die Frau Eugens, die ja ein großes Interesse an der Sache haben mußte, oder war es die Lehrten?

Wer war sonst noch im Schlosse, der ein Interesse an einer Besitzänderung hatte?

(Fortsetzung folgt.)

Aus der Heimat

Büren, Donnerstag, den 20. Februar 1941.

Ehrung Friedrich Sertürners,
des Entdeckers des Morphiums

Paderborn, 20. Febr. Heute, Donnerstag, den 20. Februar, dem 100. Todestage Friedrich Sertürners, findet im Rathaus zu Münster eine Feierstunde statt. Gauleiter Dr. Meyer und Reichsapothekerführer SA.-Gruppenführer Schmierer werden in dieser Feierstunde des Entdeckers des Morphiums ehrend gedenken.

Am 20. Februar 1841 starb der in Neuhaus also vor 100 Jahren, starb der in Neuhaus bei Paderborn am 19. Januar 1783 geborene Entdecker des Morphiums, Friedrich Wilhelm Adam Sertürner. Mit seiner Erfindung war Sertürner einer der bedeutendsten Schrittmacher auf dem Gebiete der Chirurgie überhaupt.

Sertürner war der Sohn eines Landmessers. Mit 16 Jahren trat er beim Hofapotheker Cramer in Paderborn in die Lehre und beschäftigte sich dort zunächst mit der Analyse des Opiums. Er fand darin die Mohnsäure, aus der er nach weiteren Versuchen ein weiteres, kristallinisches Pulver isolierte, dem er die schlafmachende Wirkung zuschrieb. Als Einundzwanzigjähriger ging Sertürner nach Einbeck, wo er im eigenen Laboratorium seine Forschungen fortsetzte und zum Abschluß brachte. Von hier aus wurde seine Erfindung in aller Welt bekannt. Es folgten nun Ehrungen auf Ehrungen, vor allem durch die Societät der gesamten Mineralogie, deren Vorsitzender Goethe war. Sertürner wurde zum Ehrendoktor der Philosophischen Fakultät in Jena ernannt, gelehrte Gesellschaften in aller Welt ernannten ihn zu ihrem Ehrenmitgliede. 1840 siedelte er nach Hameln über und übernahm dort die Ratsapotheke, wo er im Jahre darauf gestorben ist. Seine Leiche wurde später seziert, einbalsamiert und in der Bartholomäuskapelle beigesetzt, wo sie 1917 identifiziert wurde.

Im Jahre 1927 wurde im Hörsaal der Medizinischen Klinik der Universität Münster eine von der Provinz Westfalen und den Städten Paderborn und Neuhaus gestiftete, von Albert Mazotti geschaffene Gedächtnisplatte mit dem Bildnis Sertürners enthüllt. Die Plakette ist 100 cm hoch und 80 cm breit. Sie zeigt in gut gelungener Arbeit den fein und charaktervoll stilisierten Porträtkopf Sertürners, darunter sind Geburts- und Sterbedatum, Geburts- und Sterbeort angegeben.

*

Das Finanzamt weist darauf hin, daß die Frist zur Abgabe der Erklärungen für die Einkommensteuer, Wehrsteuer, Gewinnfeststellung, Körperschaftssteuer, Umsatzsteuer für das Kalenderjahr 1940 und für die Gewerbesteuer für das Rechnungsjahr 1941 am 28. Februar 1941 abläuft. Die Vordrucke für die Erklärungen sind bereits vom Finanzamt versandt. Wer bisher keine Steuererklärung erhalten hat, aber zur Abgabe einer Steuererklärung verpflichtet ist, muß diese umgehend beim Finanzamt anfordern. Mit einer Verlängerung der Frist über den 30. 3. 1941 kann nur in ganz besonderen Ausnahmefällen gerechnet werden. Fristverlängerungen über den 30. 4. 1941 werden im allgemeinen nicht gewährt. Bei verspäteter Abgabe der Steuererklärungen kann ein Zuschlag bis zu 10 v. H. der endgültig festgesetzten Steuer erhoben werden.

Eine feste Brücke von der Heimat zur Front ist das deutsche Buch. Du hilfst an ihrem Bau durch eine Spende für die Büchersammlung der Partei.

Ausgleichsdienst für Abiturientinnen. Arbeitsdienstuntaugliche Abiturientinnen, die zu studieren beabsichtigen, melden sich bis zum 15. März d. J. beim sozialpolitischen Amt der Reichsstudentenführung, Berlin-Charlottenburg, Hardenbergerstraße 34. Mitzusenden sind: Lebenslauf, Lichtbild, beglaubigte Abschrift des Reifezeugnisses, ehrenwörtliche Versicherung der arischen Abstammung, Freistellungsschein vom RAD. Zeitlich untaugliche Abiturientinnen können zunächst für zwei Semester immatrikuliert werden.

*

Wann beginnt die Schulpflicht?

Uebergangsregelung bei der Verlegung des Schuljahrsbeginns

Berlin, 19. Febr. Nach den früheren Bestimmungen wurden zu Ostern jeden Jahres alle Kinder schulpflichtig, die bis zum 30. Juni des betreffenden Jahres das sechste Lebensjahr vollendeten. Darüber hinaus konnten in besonderen Fällen auch Kinder vorzeitig aufgenommen werden, die bis zum 30. September das sechste Lebensjahr vollendeten. Die Verlegung des Schuljahrsbeginns von Ostern auf den Herbst hat auch eine Verschiebung des Stichtages für den Beginn der Schulpflicht erfordert. Der Inhalt der zu erwartenden Aenderung des Reichsschulpflichtgesetzes wurde soeben durch einen Erlaß des Reichserziehungsministers vom 14. Februar 1941 bekanntgegeben. Danach beginnt die Schulpflicht künftig mit dem Anfang des Schuljahres für alle Kinder, die im Laufe des betreffenden Kalenderjahres das sechste Lebensjahr vollenden.

In den Gebieten des Reiches, in denen das Schuljahr bisher am 1. April begann, kann diese Regelung allerdings nicht sofort durchgeführt werden. Hier gilt vielmehr die folgende Uebergangsregelung:

Im Schuljahr 1941 werden alle Kinder schulpflichtig, die bis zum 31. August 1941 das sechste Lebensjahr vollenden und im Schuljahr 1942 alle Kinder, die bis zum 31. Oktober 1942 das sechste Lebensjahr vollenden.

Die sofortige Verlegung des Stichtages vom 30. Juni auf den 31. Dezember würde in den Gebieten, in denen das Schuljahr bisher zu Ostern begann, nach den vorliegenden statistischen Unterlagen zur Folge haben, daß im Schuljahr 1941/42 in diesen Gebieten rund 800 000 Volksschulkinder mehr in das erste Schuljahr aufgenommen werden müßten als im Jahre 1940. Dieses starke Anwachsen der Zahl der Schulanfänger ist auch darauf zurückzuführen, daß jetzt die erheblich stärkeren Geburtsjahrgänge aus den Jahren nach der Machtübernahme zur Aufnahme in die Volksschule heranstehen. Da die Geburtenziffer in den Jahren 1935 bis 1940 eine ständig wachsende Tendenz zeigt, ist auch in den Jahren 1941 bis 1946 mit ständig wachsenden Aufnahmeziffern in der Volksschule zu rechnen. Es war daher geboten, die durch die Hinausschiebung des Schuljahrsbeginns in diesem Jahre eintretende Stauung auf mehrere Jahre zu verteilen. Bei der vorgesehenen Planung kann in den nächsten Jahren mit folgenden Aufnahmeziffern gerechnet werden:

Herbst 1941:	1 371 000,
Herbst 1942:	1 330 000,
Herbst 1943:	1 352 000,
Herbst 1944:	1 225 500,
Herbst 1945:	1 281 000.

Es wird also erreicht, daß die Aufnahmeziffern in den nächsten Jahren annähernd gleich bleiben und eine übermäßige Häufung der Schulanfänger im Jahre 1941 vermieden wird. Das hat außerdem den Vorteil, daß in den Anfangsklassen nicht allzu große Altersunterschiede auftreten. Auch wird für die Zeit der Entlassung der im Jahre 1941 eingeschulten Kinder die Bildung eines einmaligen übergroßen Angebots an jungen Arbeitskräften verhindert.

Für eine vorzeitige Aufnahme in die Volksschule im Sinne von § 2 Abs. 2 des Reichsschulpflichtgesetzes besteht bei der Abstellung auf das Kalenderjahr künftig kein Bedürfnis mehr. Sie kann auch in der Uebergangszeit nicht mehr zugelassen werden, da sie die vorgesehene Verteilung des Stauungszuwachses auf mehrere Jahre praktisch illusorisch machen würde.

In den Reichsgauen der Ostmark und dem Sudetengau, in denen bereits nach dem geltenden Recht alle Kinder aufgenommen werden, die in der Zeit vom 1. Dezember des vorhergehenden Jahres bis 30. November des im Herbst beginnenden Schuljahres aufgenommen werden, bedarf es keiner Uebergangsregelung. Hier wird die Abstellung auf das Kalenderjahr — unter Fortfall der Möglichkeit einer darüber hinausgehenden vorzeitigen Aufnahme — bereits im Schuljahr 1941 durchgeführt.

Kreis Büren und Nachbarkreise

Steinhausen, 19. Febr. **Sammelergebnis.** Die Sammlung am Tage der deutschen Polizei erbrachte in der Ortsgruppe Steinhausen den Betrag von 132.— RM.

Weiberg, 19. Febr. Seinen **75. Geburtstag** begeht heute der Rentner Franz Hüser, der sich guter Gesundheit erfreut und noch sämtliche Arbeiten verrichtet. Wir wünschen dem Altersjubilar, der ein treuer Bezieher der „Bürener Zeitung" ist, noch viele Jahre in bester Gesundheit.

Leiberg, 19. Febr. **Reichsbund Deutsche Familie.** Am Sonntag fand eine gut besuchte Versammlung des RDF. statt, in welcher der Kreiswart über die bevölkerungspolitische Lage im Allgemeinen, über die Aufgaben des RDF. und die Bedeutung des Ehrenbuches im besonderen sprach. Das Ehrenbuch ist ja demnächst Voraussetzung für die Teilnahme am Familienlastenausgleich. Nach den aufklärenden Ausführungen des Redners traten über 20 Familien dem Reichsbund Deutsche Familie bei.

Hegensdorf, 19. Febr. Der **Reichsbund Deutsche Familie** hielt am letzten Sonntagnachmittag eine Versammlung ab. Nach einem längeren Vortrag des Kreiswarts konnte eine stattliche Reihe von Neuaufnahmen getätigt werden.

Fürstenberg/Leiberg, 19. Febr. **Kundgebungen der NSDAP.** Am kommenden Freitag findet um 20 Uhr im Saale des Hotels Temme eine Versammlung der NSDAP. statt, in der Gauredner Ernst Kienker aus Brockhagen-Halle sprechen wird. Derselbe Redner spricht am Sonntag um 19,30 Uhr im Saale der Wirtschaft Kaiser in Leiberg. Alle Volksgenossen von Fürstenberg und Leiberg sind zu diesen Kundgebungen eingeladen.

Wewelsburg, 19. Febr. **Aus der NS-Frauenschaft.** In der gestern abend abgehaltenen und gut besuchten Versammlung hielt der Kreisfachgruppenvorsitzer Imker einen längeren Vortrag über die volkswirtschaftliche Bedeutung der Bienenzucht und eine rationelle Garten- und Obstkultur, der durch wohlgelungene farbenphotographische Aufnahmen illustriert wurde. Mit großer Aufmerksamkeit lauschten die Zuhörerinnen den lehrreichen Ausführungen des Redners, dem die Ortsfrauenschaftsleiterin Frl. Knäpper herzlichen Dank aussprach für die vielen wertvollen Anregungen.

Garfeln, 19. Febr. **Geburtstagsgrüße.** Am 20. Februar feiert der Bauer Anton Fromme seinen 75. Geburtstag. Von Jugend an gelernter Schäfer, ging er später zur Landwirtschaft über. Er gilt im Dorfe als der beste Ackermann, ist ein großer Geflügelfreund und auf dem Gebiete der Gänsezucht Fachmann. Als alter Soldat verfolgt er stets die kriegerischen Ereignisse und liest gern die Heimatzeitung, seinen „Patriot". Wir wünschen ihm einen langen und sonnigen Lebensabend und gratulieren herzlich.

Das Vorfahrtsrecht von Wehrmachtkraftfahrzeugen

In der Oeffentlichkeit bestehen, wie aus einzelnen Veröffentlichungen in der Presse hervorgeht, irreführende Auffassungen über das Vorfahrtsrecht von Wehrmachtkraftfahrzeugen. Es wird darauf hingewiesen, daß nach den militärischen Anordnungen die gesetzlichen Vorschriften in vollem Umfang auch für die Wehrmacht gelten. Ein Abweichen von den Bestimmungen ist der Wehrmacht nur gestattet, soweit die Erfüllung ihrer hoheitlichen Aufgaben es erfordert.

Dies wird in der Regel bei Kolonnenfahrten zutreffen. Aus Gründen der Verkehrssicherheit wird beim Kreuzen von Hauptstraßen auf die Absperrung des Verkehrs durch „Wegeposten" (Kradfahrer usw.) nicht verzichtet werden können. Es ist jedoch nicht beabsichtigt, einzelnen Wehrmachtsfahrern entgegen den Bestimmungen der Straßenverkehrsverordnung die Vorfahrt einzuräumen. Wehrmachtsfahrzeuge werden im Kriege in weitgehendem Maße für die Wirtschaft eingesetzt und fahren dann in der Regel nicht in Ausübung des Hoheitsrechts. Ferner wird der Tarnanstrich allein während des Krieges ein Wehrmachtsfahrzeug als solches nicht immer kennzeichnen, da sich bereits eine Anzahl Verkäufer-Wehrmachtsfahrzeuge mit grauem oder Tarnanstrich in der Wirtschaft befinden. Andererseits gehört es nicht zu den Seltenheiten, daß handelsübliche Kraftfahrzeuge der Wehrmacht ohne Tarnanstrich in Ausübung des Hoheitsrechtes fahren. Während der Dauer der Verdunkelung werden Wehrmachtsfahrzeuge als solche überhaupt nicht erkannt werden können.

Es ist ganz selbstverständlich, daß von jedem Wehrmachtfahrer, sofern er nicht in der Kolonne fährt, die Verkehrszeichen, insbesondere das Zeichen für Stopstraßen, zu beachten sind.

Allerdings wird von jedem Zivilfahrer während des Krieges unbedingt gefordert werden müssen, daß er sich in jeder Verkehrslage von der Rücksichtnahme auf die Wehrmachtbelange leiten läßt.

*

Aus der Bewegung



DRK.-Bereitschaft (w) Büren, Steinhausen, Siddinghausen

Am Freitag, dem 21. Februar findet um 20 Uhr im Gartenzimmer des Hotels Ackfeld ein Dienstabend mit Lichtbildervortrag statt. Erscheinen aller DRK.-Helfer sowie der Mädel, die am nächsten Grundausbildungslehrgang teilnehmen wollen, ist Pflicht. Die Bereitschaftsdienstleiterin.

NS.-Frauenschaft/Deutsches Frauenwerk. Am heutigen Donnerstag um 19,30 Uhr findet in der Harmonie die Abschlußfeier des Mütterschulkursus statt, zu der alle Zellen- und Blockfrauen eingeladen sind. Da die Kreisfrauenschaftsleiterin auch anwesend sein wird, bitte ich, daß alle Amtswalterinnen erscheinen. Die Ortsfrauenschaftsleiterin: E. Schlechter.

BDM.-Werk Büren. Heute (Donnerstag) treten die Mädel des BDM.-Werkes „Glaube und Schönheit" um 7,30 Uhr an der Josefschule zum Kochkursus an. Die Führerin.

Aus der Hitler-Jugend. Heute (Donnerstag) tritt die gesamte Motorsportschar 1/2/281 in tadelloser Uniform um 20 Uhr an der evangelischen Schule an. Der Gefolgschaftsführer.

*

Aus der Reihe der Toten

Lippstadt: Frau Bernhardine Dörhoff geb. Schiene, 37 J.
Brilon: Lehrerin a. D. Franziska Rediger, 79 J.
Thülen: Bauer A. Becker-Pulten, 72 J.

Hauptschriftleiter: Emil Reuber, Lippstadt (z. Zt. abwesend); Stellvertreter: Otto Birkle, Büren. Verantwortlich für Politik und Unterhaltung: (Emil Reuber) i. V. Dr. Anton Hans Meyer, Lippstadt; für den heimatlichen u. Anzeigenteil: Otto Birkle, Büren. — Verlag und Druck: C. Jos. Laumanns Lippstadt.
(Z. Zt ist Preisliste Nr. 8 vom 1. Jan. 1941 gültig.)

Christus, der ewige Hohepriester, rief heute morgen seinen Diener, unseren guten Onkel, den

hochwürdigen Herrn

Joseph Kramps

Pfarrer von Oesdorf

(1893—1902 Vikar in Dortmund-Kirchlinde und Marten, 1902—1923 Pfarrer in Meggen)

zu sich in sein himmlisches Reich.

Er starb im Alter von 75 Jahren im 48. Jahre seines Priestertums nach längerer Krankheit, wohlvorbereitet durch ein vorbildliches Priesterleben und durch den Empfang der hl. Sterbesakramente.

Oesdorf, den 19. Februar 1941.

Im Namen der Hinterbliebenen bitten um das Memento seiner geistlichen Mitbrüder und um das Gebet der Gläubigen

Geschwister Kramps.

Die Beerdigungsfeierlichkeiten finden Montag, den 24. Februar 1941, in Oesdorf statt; das Totenoffizium beginnt nach Abholung der Leiche vom Pfarrhause um 9 Uhr.

Die Heimatzeitung ist Mittler zwischen Front und Heimat!

Gummi-Stempel in jeder Ausführung

liefert schnell und preiswert die Geschäftsstelle der

Bürener Zeitung.

Nicht 1 X

sondern ständig müssen Sie inserieren! Denn je öfter Ihr Inserat erscheint, desto bekannter werden Sie und desto umfangreicher Ihre Kundschaft

Nachruf!

Am 17. Februar 1941 verschied nach nur dreitägiger Krankheit unser lieber, guter Kamerad

Johannes Quay

Der Verstorbene war seit der Machtübernahme ein eifriger und vorbildlicher Mitarbeiter, der sich jederzeit tatkräftig für die DAF. eingesetzt hat. Nunmehr hat der unerbittliche Tod die Fahne der DAF., die er bei allen Anlässen getragen hat, seinen Händen entrissen.

Wir werden ihm ein dauerndes Andenken bewahren.

Deutsche Arbeitsfront
Ortsgruppe Büren
Ferd. Remm, Ortsobmann.

Ortsgruppe der NSDAP Büren

Sonnabend, den 22. Februar 1941, um 19.30 Uhr findet im Saale Küting ein

Kameradschaftsabend

statt. Hierzu werden alle Parteigenossen freundlichst eingeladen. Heil Hitler!

Der Ortsgruppenleiter i. V.: Holzhauer.

Sicher

Ihre Aufgabe

Vom Chef der Siche

Die Oeffentlichkeit
polizei und den S
zeichnung, der Begriff
seinerzeit unter der
Systemzeit mehr oder
liebt gewesen. Der
wird allgemein in d
tung mit dem Sicherh
wechselt, der im Rah
Heimatluftschutzes täti
die heutige deutsche
praktischen Tätigkeit
Kriminalpolize
und der Geheim
kurz „Gestapo" oder
Sicherheitsdienst wied
dem dem Begriff „S
Kriminalpolizei ist
satorischen Zugehörig
ein sehr wichtiger Be
denten und damit de
waltungsapparatur.
Friedenszeiten der Be
Freund und Helfer
und Einzelmensch ge
Sie hat in der Auf
neue, ethische Prägu
dem Kleinen, Engstir
den zur volkumspann
Ihre Aufgaben in
fache gewachsen. Als
Preisüberwachung,
bekämpfung, Jugend
Gefahren der positi
lung(wie Abtreibun
Bekämpfung der von
Staat bewußt freige
gehende Zahl der
Verbrecher. Ein ein
die Kriminalitä
achtet des Krieges
fremdvölkischer Arbei
dig gesunken ist:
wart um 40 Proz
Geheime S
Sicherheitsdien
vom rauenden und
politischen Kriminalr
von Furcht und G
Inland mit einen
Sicherheit ob ih
man den Männern d
Kreisen des Auslan
Sadistische grenzende
losigkeit nach. Im
stützt man verstehend
aber nach Möglichkeit
mäßig wenig mit un
es nichts, was ma
kleinsten egoistischen
Staatspolizei lösen
etwas scherzhaft au
„Mädchen für alles"
Reiches".
Wer sich jedoch ei
wirkliche Arbe
schen in den Männer
tun, der wird mit
daß hier nach peinl
schwieriger Ausbild
Nationalsozialisten
lichen Vereinigung
tikern, peinlich und
schaftlern, kämpferis
anständige, verstehe
Liebe zu Führer u
gaben meistern. Und
können in ihrer Fi
nannt werden mit
daß es in ihrem V
man überhaupt
Prozentsatz dieser A
kann. Hier gilt de
vielen operativen
Bekämpfung der
Staatsfeindlichkeit
versuche alter und
unverbesserlicher, pol
unerschöpfliche Viele
Spionage, Sab
haften Versuche des
erforschen und Verr
der unendlichen
betriebe, die un
der Grenzpoli



Am 21. Februa
Höhe Toter M
sich die Unm
Ansturm nicht
durch die deut

Sicherheitspolizei und SD.

Ihre Aufgaben im Kriege – Politisches Soldatentum in der Polizei

Vom Chef der Sicherheitspolizei und des SD. ᛋᛋ-Gruppenführer Reinhard Heydrich

Die Oeffentlichkeit kennt die Sicherheitspolizei und den SD kaum unter diesen Bezeichnung, der Begriff der Sicherheitspolizei ist seinerzeit unter der Abkürzung „Sipo" in der Systemzeit mehr oder weniger bekannt und beliebt gewesen. Der Sicherheitsdienst wiederum wird allgemein in der oberflächlichen Betrachtung mit dem Sicherheits- und Hilfsdienst verwechselt, der im Rahmen der Zuständigkeit des Heimatluftschutzes tätig ist. Bekannter ist jedoch die heutige deutsche Sicherheitspolizei in der praktischen Tätigkeit ihrer beiden Zweige: der Kriminalpolizei, kurz „Kripo" genannt, und der Geheimen Staatspolizei, kurz „Gestapo" oder „Stapo" genannt. Den Sicherheitsdienst wiederum kennt man unter dem Begriff „SD der SS". Die deutsche Kriminalpolizei ist neben ihrer reichsorganisatorischen Zugehörigkeit zur Sicherheitspolizei ein sehr wichtiger Bestandteil der Polizeipräsidenten und damit der großen staatlichen Verwaltungsapparatur. Ihre Tätigkeit ist schon in Friedenszeiten der Bevölkerung ein Begriff als Freund und Helfer gegen jede Art von Volk und Einzelmensch gefährdendes Verbrechertum. Sie hat in der Auffassung ihrer Arbeit eine neue, ethische Prägung erhalten, die sie aus dem Kleinen, Engstirnigen, ins Lokale Blickenden zur volkumspannenden Betrachtung führte. Ihre Aufgaben im Kriege sind ums Vielfache gewachsen. Als Beispiel seien genannt: Preisüberwachung, vorbeugende Verbrecherbekämpfung, Jugendschutz, Bekämpfung aller Gefahren der positiven Bevölkerungsentwicklung(wie Abtreibung und Homosexualität), Bekämpfung der vom vergangenen polnischen Staat bewußt freigelassenen, in die 30 000 gehende Zahl der übelsten jüdisch-polnischen Verbrecher. Ein einleuchtendes Beispiel gibt die Kriminalitätsziffer, die — ungeachtet des Krieges und der Hereinnahme fremdvölkischer Arbeiter in das Reich — ständig gesunken ist: von 1932 bis zur Gegenwart um 40 Prozent.

Geheime Staatspolizei und Sicherheitsdienst sind noch umwoben vom raunenden und flüsternden Geheimnis des politischen Kriminalromans. In einer Mischung von Furcht und Gruseln, und doch im Inland mit einem gewissen Gefühl der Sicherheit ob ihres Vorhandenseins, sagt man den Männern dieser Arbeit in böswilligen Kreisen des Auslandes gern Brutalität, ans Sadistische grenzende Unmenschlichkeit und Herzlosigkeit nach. Im Inland achtet und unterstützt man verstehend unsere Aufgaben, möchte aber nach Möglichkeit natürlich doch verhältnismäßig wenig mit uns zu tun haben. Hier gibt es nichts, was man nicht glaubt, bis zum kleinsten egoistischen Wunsch durch die Geheime Staatspolizei lösen zu können. Hier sind wir, etwas scherzhaft ausgedrückt, variabel vom „Mädchen für alles" bis zum „Mülleimer des Reiches".

Wer sich jedoch einmal die Mühe macht, die wirkliche Arbeit zu sehen und die Menschen in den Männern zu suchen, die hier Dienst tun, der wird mit Staunen feststellen müssen, daß hier nach peinlichster, langwieriger und schwieriger Ausbildung weltanschaulich klare Nationalsozialisten stehen, die in einer glücklichen Vereinigung von lebenserfahrenen Praktikern, peinlich und logisch arbeitenden Wirtschaftlern, kämpferische politische Soldaten und anständige, verstehende Menschen in heißer Liebe zu Führer und Deutschland ihre Aufgaben meistern. Und diese Aufgaben wiederum können in ihrer Fülle nur stichwortartig genannt werden mit der klaren Einschränkung, daß es in ihrem Wesen begründet liegt, daß man überhaupt nur über einen geringen Prozentsatz dieser Aufgaben öffentlich sprechen kann. Hier gilt derselbe Grundsatz wie bei vielen operativen militärischen Dingen. Zur Bekämpfung der allgemeinen Volks- und Staatsfeindlichkeit (wie politische Zersetzungsversuche alter und vom Ausland gesteuerter, unverbesserlicher, politischer Gegner) kommt das unerschöpfliche Vielerlei der Tätigkeit gegen Spionage, Sabotage, gegen die krampfhaften Versuche des Feindes, Deutschland zu erforschen und Verräter zu finden, der Schutz der unendlichen Zahl der Rüstungsbetriebe, die unerhört wichtigen Aufgaben der Grenzpolizei mit der damit verbundenen polizeilichen Führung auch aller anderen Grenzdienst versehenden Organisationen, die schier unermeßliche Vermehrung der Tätigkeit durch die Vielzahl der kriegsmäßig bedingten Gesetze und Verordnungen, die Behandlung der Judenfrage, die Steuerung der Judenauswanderung, die Aufgabe der sogenannten Einwanderungszentrale, die im Rahmen des Gesamtauftrags des Reichsführers ᛋᛋ als Reichskommissar in einem völlig verwaltungsmäßig neuartigen Erfassungsgang die Einfügung der rückgeführten und rückgewanderten Deutschen bis zum deutschen Staatsbürger durchführt. Die mosaikartige Berichterstattung aus dem Reich, die nüchtern-objektiv der Führung die Gelegenheit gibt, die Auswirkung der staatlichen Anordnungen zu überprüfen und damit die Abstellung eventueller Fehler zu ermöglichen, und vieles, vieles mehr.

Neben der Abgabe vieler Menschen zum reinen Front-Waffendienst der Wehrmacht kommt dazu der sicherheitspolizeiliche Einsatz im Rahmen des Heeres, sowohl zum kleinen Teil als Geheime Feldpolizei, zum überwiegenden Teil aber als besondere sicherheitspolizeiliche Einsatzkommandos mit dem Ziel der politischen Sicherung der besetzten Gebiete. Hier sind selbstverständlich die gleichen Aufgaben, — um das Vielfache vermehrt. Das bedeutet alles eine unendliche Verminderung der verfügbaren Arbeitskräfte im Reichsgebiet und eine unvorstellbare verstärkte Anforderung an die Einzelleistung.

Ueberhaupt ist hier die Arbeit des Mannes der Geheimen Staatspolizei und des Sicherheitsdienstes ein qualitativ bedingter, stetiger, stiller Einzeleinsatz mit einer kaum glaublichen kleinen Zahl hervorragender Männer. Stets auf Einzelposten, wird hier qualitativ Ueberragendes gefordert, aber auch geleistet. Die Wirklichkeit steht hier im krassen Gegensatz zur Meinung „Karlchen Misniks" der glaubt, daß die Aufgabe in kleinlichem, charakterlosen und neugierigen Beipitzeln durch ein Heer von Agenten besteht. Natürlich werden überall da, wo Menschen je am Werke sind, Fehler gemacht, — Fehler, die von fachlichen, charakterlichen und auch kräftemäßigen Mängeln herrühren. Letzten Endes entscheidet aber der Wille, der gute Vorsatz, der Glaube und die Leistung.

Und noch eine wichtige Tatsache erschwert unseren Männern — im Gegensatz zu den Kameraden, die bei der Wehrmacht an der Front stehen — abgesehen von dem Glück, überhaupt Frontdienst an der Waffenfront machen zu dürfen, die Arbeit:

Die soldatische Mannestat des Frontsoldaten kann bei der Schnelligkeit des operativen Geschehens sehr schnell durch öffentliche Anerkennung, Auszeichnung und den Erfolg gekrönt werden. Der politische Soldat der „heimlichen Front" dagegen muß schweigend, unerhört geduldig, oft nur anderen politischen Faktoren dienend, schaffen in der Gewißheit, daß seine Tat sehr spät, oft nie öffentlich gewürdigt werden darf. Blitzlichter wie die nach langjährigem Spiel überlisteten englischen Nachrichtenoffiziere Best-Stevens beleuchten diese Seite.

So stehen Sicherheitspolizei und Sicherheitsdienst ihren Mann nach den Weisungen des Führers, unter dem Kommando ihres Reichsführers ᛋᛋ. Sie wollen nur eines: schaffen und kämpfen für Deutschland. Ihr Motor ist ihr unerschütterlicher Glaube, ihr Wertmesser soll ihre Leistung sein.



Der Tag der Deutschen Polizei in Berlin
Rotkäppchen sammelt mit einem Polizeihund für das WHW. (Weltbild-M.)



Zielsichere Schüsse in voller Fahrt
In der Deutschlandhalle fand am Sonntag ein großes WHW.-Hallensportfest statt, bei dem die Motorradvorführungen der Schutzpolizei einen besonderen Höhepunkt bildeten. Freihändig auf dem Motorrad stehend wurden in voller Fahrt Ballone abgeschossen. Scherl, M.

Schwester Hilde und der General

. . ., im Februar (PK)

Mitwirkende: Eine Rote-Kreuz-Schwester, ein Soldatenheim und Landser.

Ort der Handlung: Ein kleines französisches Städtchen an der Somme.

„Schwester Hilde!!!" „Ja, ich komme schon!" — „Schwester Hiiiilde!" „Bin ja schon da!" So geht's den ganzen lieben Tag. Schwester Hilde hier, Schwester Hilde da. Aber das junge, schlanke Mädel mit den blauen Augen und dem blonden Haaren wird nicht müde, ihren Soldatengästen den kleinsten Wunsch zu erfüllen. Schwester Hilde ist der gute Geist dieses Soldatenheims. In fast jeder Stadt des besetzten Frankreich, in der deutsche Soldaten sind, gibt es so einen guten Geist, ob er nun Hilde oder Erika, Mia oder Irma heißt, ob er blonde oder dunkle Haare hat.

Aber die Geschichte mit dem General, die konnte nur unserer Schwester Hilde passieren. Warum? Hört zu! Sie begann damit, daß sich — wie so oft an diesem Abend — die Türe des Soldatenheimes öffnete. Diesmal kam ein General herein, was — wenn auch keine Alltäglichkeit — noch keine Sensation gewesen wäre.

Nun wurde es stiller in dem lauten Getriebe des Soldatenheimes, und unwillkürlich schauten hundert Augenpaare dem hohen Vorgesetzten nach. Der General setzte sich an einen etwas entfernt stehenden Tisch, der von dem mattroten Licht einer hübschen Stehlampe überflutet und mit einem frischen Blumenstrauß geschmückt war. Die Unterhaltung ringsum wurde wieder etwas lauter. „Herr General" war ein wenig in den Hintergrund getreten. Bis plötzlich einer der Landser seinen Nachbarn anstieß und mit den Augen schelmisch zwinkerte: „Da, guck doch mal, der General!" „Ja, sowas!"

Hundert Augenpaare gehen wieder an den kleinen Tisch mit den frischen Blumen und der mattroten Lampe. Da sitzt Schwester Hilde doch neben dem General, und was die beiden bereden, das scheint keineswegs nur dienstlich zu sein. Die Landser werden schon eifersüchtig auf den neuen Gast.

„Und wenn er auch ein General ist! Wir kennen unsere Schwester Hilde doch viel länger. Seht bloß, wie sich die beiden anschauen!" — Wohl eine Stunde lang war es wieder ungewohnt still geworden in dem gemütlichen Soldatenheim. Immer wieder folgen verstohlen die Blicke zu Schwester Hilde und dem General an dem kleinen Tisch mit den Blumen und dem mattroten Licht.

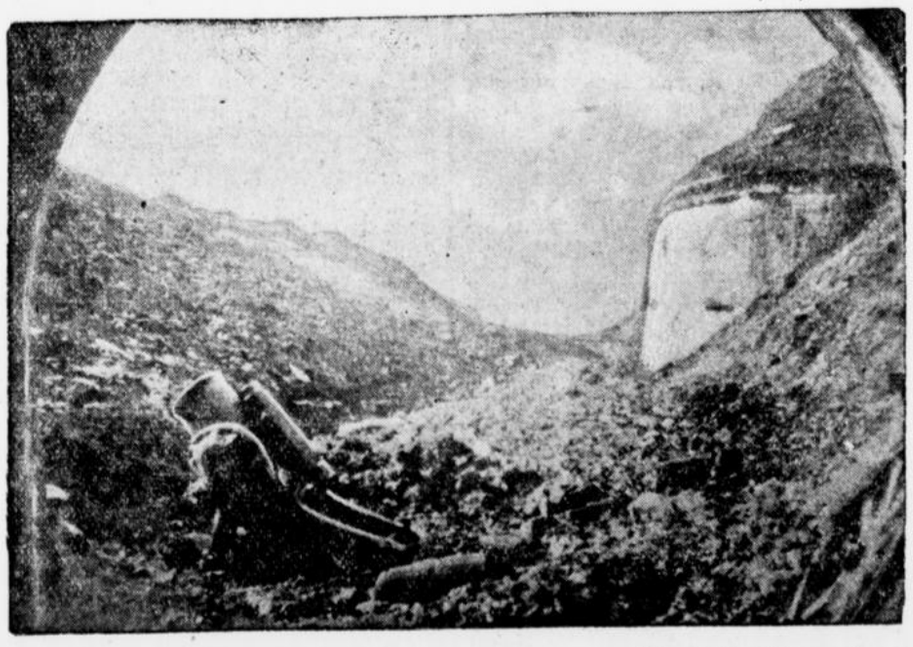
„Was bloß mit dem Mädel los ist", dachten die Landser. Und ehrlich gesagt, als Herr General endlich aufstand, da atmete alles erleichtert auf. Wegen Schwester Hilde natürlich! Die aber begleitete ihren Gast bis zur Türe, hundert Augenpaare schwenkten mit, und hundert Augenpaare zwinkerten plötzlich wieder zu, als der Herr General der Schwester Hilde beim Abschied zärtlich über die Wangen strich und ihr viel zu lange in die schönen blauen Augen sah.

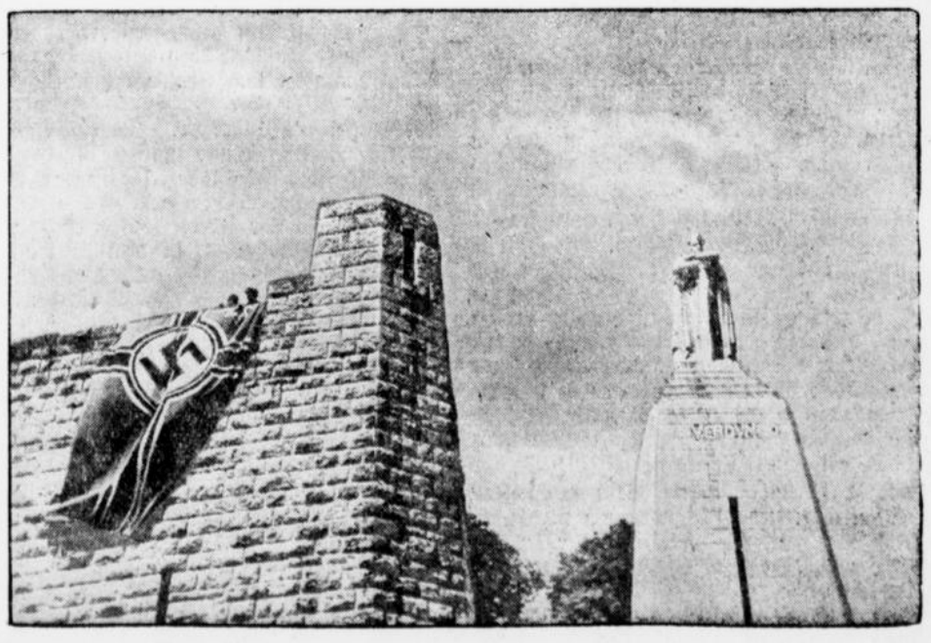
Schwester Hilde aber lächelte glücklich dazu. Als sich die Tür hinter dem General gerade schloß, da rief sie ihm mit ihrer hellen Stimme noch etwas nach: „Auf Wiedersehen! Vater!"

Kriegsberichter Günter Weber

Pressetagung der Reichsfrauenführung

Berlin, 18. Febr. Heute beendet die Reichsfrauenführung eine Tagung über den Einsatz der publizistischen Führungsmittel durch die deutsche Frauenorganisation. Die Gauabteilungsleiterinnen Presse—Propaganda aus dem Reich waren zur Ausrichtung für die kommende Zeit und zum Erfahrungsaustausch über die geleistete Arbeit während der vergangenen Kriegsmonate zusammengekommen. Es sprachen u. a. Reichshauptamtsleiter Prof. Dr. Groß, Reichshauptamtsleiter Sündermann, Ministerialrat Dr. Ziegler und der Leiter des WDA., Hillebrand.





Vor 25 Jahren begann der Kampf um Verdun

Am 21. Februar 1916 wurde im Raume von Verdun unweit von Souchez und Givenchy der erste deutsche Vorstoß unternommen. Am 25. Februar wurde Douaumont, am 14. 3. die Höhe Toter Mann, am 6. 6. die Feste Vaux, und an 23. 6. das Panzerwerk Thiaumont eingenommen. Die Schlacht um Verdun forderte gewaltige Opfer auf beiden Seiten, bis sich die Unmöglichkeit der Eroberung der Festung herausstellte und im Herbst der Kampf beendet wurde. — In diesem Kriege hat auch Verdun dem überlegenen deutschen Ansturm nicht standhalten können und wurde durch unsere Truppen bereits im Juni 1940 erobert. — Bild links zeigt den Eingang in das Fort Douaumont nach der Eroberung durch die deutschen Truppen am 25. Februar 1916. — Rechts: Die Reichskriegsflagge auf dem französischen Siegesdenkmal nach der Einnahme der Festung Verdun Juni 1940.
(Scherl-Archiv u. PK.-v. d. Piepen, Scherl / —.)

Die Saat gelegt

Skizze von Dorothee Goebeler

Das kleine Mädchen hatte recht gehabt; da, wo die Allee zu Ende ging, sah man das Haus. Dicht am See lag es, zwischen Weiden und Rüstern versteckt. Greifbar nah winkte das hohe rote Ziegeldach herüber.

Es war aber doch noch ein gutes Stück dorthin. Der Weg machte Biegungen. Durch Sumpf und Wiese zog er sich. Das Tauwetter hatte den Boden aufgeweicht. Auf den Wiesen stand Grundwasser, hier und da sperrten große Lachen den Pfad. Spatzen saßen darin und prusteten und pladderten und wuschen den Winterstaub aus den Federn. Der Doktor suchte nach trockenen Stellen. Vorsichtig sprang er von einer Seite des Weges zur anderen. Er war eitel und fürchtete für seine blanken Stiefel. Sie wurden aber doch schmutzig. Der Doktor fluchte: „Elender Weg! Ueberhaupt 'ne Idee sich hier heraus zu verkrümeln! Möchte wissen, was er hier verloren hat."

Schön war es aber doch rundum. Links der See, sonnenglitzernd und dunkelblau, drüben am andern Ufer das Dorf. Ein lichter Busch, aus dem nur hier und da die Häuser auftauchten, die sich um den Kirchturm wie Kücken um eine Glucke scharten. Rechts stieg der Wald auf, Nadelwald, aber hin und wieder von Laubholz unterbrochen. Unter den Birken lag es wie feiner Duft — eine Ahnung kommenden Frühlings, die Buchenknospen hingen dick und voll, und die Weiden am Wiesenrand saßen voll Kätzchen.

„Wasser und Wald in Fern und Näh", zitierte der Doktor. Der junge Mann, der mit ihm ging, lachte. „Darum ist er ja gerade hierher gegangen. Er hat Geschmack."

„Verrückter Geschmack!" knurrte der Doktor. „So raus aus'm Leben. Und überhaupt 'n Einfall — 'n Haus zu bauen, wenn man seine fünfundsiebzig auf'm Rücken hat — na, er war immer so!"

Sie waren bei der großen Eiche angelangt, die ihnen schon lange als Ziel entgegenwinkte, das Haus lag in voller Front vor ihnen. Der Doktor schlug die Hände zusammen: „Und das soll 'ne Villa sein? 'n Bauernkaten ist es!" — „Aber 'n ganz anständiger! Ich möcht' ihn schon haben!" Der junge Mann lehnte sich an die Eiche und umfaßte das Bild mit einem langen Blick. Ein altmodisches Bauernhaus, hochgiebelig und langgestreckt. Es war noch nicht fertig; im Innern sah man die Maler arbeiten. Der Garten stand voll Baugerät. Es hantierten aber auch schon Arbeiter darin, einer beschnitt die Sträucher, zwei andere gruben.

Der junge Mann riß den Hut vom Kopfe und winkte: „Hollah! Hollah!"

Um die Hausecke war ein Mann gekommen, eine hohe und breitschultrige Gestalt. Seine weißen Haare flatterten im Frühlingswind. Bei dem Anruf blieb er stehen, beschattete die Augen mit der Hand und sah hinüber, ein Lächeln des Erkennens flog über sein Gesicht. Er winkte grüßend und kam näher, rasch und rüstig für seine Jahre.

„Also hier hausen Sie?" sagte der Doktor — sie saßen in dem kleinen Pavillon, der dem Bauherrn augenblicklich Obdach und Wohnung bot, — — „ein bißchen weit ist es!"

„Soll 's auch sein!" Der Alte lachte. Er hatte ein helles Lachen, und seine blauen Augen blitzten: „Natur haben wir hier, und mehr braucht's nicht."

„Die haben Sie", sagte der junge Mann.

Der Alte hatte die Gläser vollgeschenkt. „Es ist wie in meiner Heimat — oben in Holstein — Wasser und Wiesen; man könnte denken, man wäre dort! — Haben Sie schon das Haus gesehen? Es wird ein holsteinisches Bauernhaus — so wie mein Vaterhaus war." Seine Stimme hatte einen weichen, verträumten Klang.

„Es ist hübsch!" sagte der Doktor, um nur etwas zu sagen, er war absolut kein Stimmungsmensch. Der Alte fuhr mit der Hand durch das Haar. „Wir müssen nachher durchgehen, wenn die Arbeiter fort sind. Sie gehen gleich. Es ist alles prachtvoll geworden. In der Mitte liegt die Diele, links habe ich meine Zimmer — und rechts werden meine Kinder wohnen. Ja, sehen Sie, das war der Traum meines Lebens, meinen Kindern 'mal solch Haus zu bauen. Nun ist er wahr geworden."

Er sah mit einem verlorenen Blick durch die kleinen Fenster auf den See hinaus.

Sie leerten die Gläser und gingen nach dem Neubau. Der Alte voran. Er strahlte. Das Haus da vor ihm, das war sein Werk, und er freute sich dieses Werkes. Durch alle Räume führte er sie, vom Keller bis zum Boden hinauf. Sie mußten alles bewundern, die dunklen Oefen, die bunten Fenster, das Holzgetäfel an Decke und Wand. Dabei spann er Pläne: „Alte Möbel werden hineinkommen, schwere Truhen und hohe geschnitzte Bauernschränke, wie man sie oben in Holstein hat. Die Kinder werden wohnen wie zu Haus".

Sein zweiter Wort war: „die Kinder". Der Sohn und die Enkel, die würden es behaglich hier haben.

Dann gingen sie in den Garten hinaus.

Er war schon vollständig angepflanzt. Der Doktor staunte.

„Wir haben schon im vorigen Sommer angefangen", sagte der Alte, „mit dem Hause zugleich — sehen Sie hier ist der Blumengarten, die Rosen da links haben schon im vorigen Sommer geblüht, da unten nach dem Wald zu kommt der Spielplatz für die Kleinen hin, und hier ist der Obstgarten angelegt, da haben wir Pflaumen und Pfirsiche, und Himbeeren und Erdbeerbeete, da werden sie mal drin schwelgen, — die Kinder."

Der junge Mann jubelte auf. „Wenn hier erst alles herangewachsen ist, wird das ein Paradies!"

„Soll's auch werden." Der Alte nickte, dann sah er vor sich hin, ein Zucken lief über sein Gesicht: „Ich werd's nicht mehr erleben."

„Ach, das müssen Sie doch nicht denken."

„So an die zehn Jahre sehen Sie sich die Sache noch mit an." Der Doktor versuchte einen Scherz. „Die ersten Aepfel ernten wir noch zusammen."

Aber der Alte fuhr aus seiner Versunkenheit auf und maß ihn mit einem nachdenklichen Blick: „Denken Sie, daß man bloß säen muß, um selbst zu ernten? Ist es nicht das höchste Glück, säen zu können für die, die nach uns sind?"

Und damit war die letzte Weichheit aus seinem Wesen verschwunden, und er stand wieder hoch und aufrecht und sah mit stolzem Blick auf seines Lebens Werk.

Warm und hell lag die Frühlingssonne auf seinen weißen Haaren.

Lachen im Förderturm

Bergmannshumor, aus der Schüttelrutsche geladen

Von Johannes Kwella

Es ist schon etliche Jahre her, als sich dieses zutrug. Ich stand unschlüssig in der Waschkaue und wußte nicht, wie ich einen der Haken, die dort baumelten, herunterkriegen sollte.

Ein Kumpel gesellte sich zu mir und fragte, ob ich heute die erste Schicht mache. Ich bejahte es. Als er mich dann nach einer Bademarke fragte, schaute ich ihn entgeistert an. Bademarke! Wat war dat für'n Ding? Davon hatte ich noch nie etwas gehört.

Er klärte mich auf und sagte mir, daß ich die in der Schmiede bekäme. Dann zeigte er mir, wie man den Haken herunterholte. Ich zog mich schnell um und stiebelte zur Schmiede.

Auf dem Platz wurde ich von einem würdevoll aussehenden Mann angesprochen, der sich als Förderaufseher vorstellte, dann auf einen eisernen Wagen zeigte und mir auftrug, diesen mit in die Schmiede zu nehmen. „Bestell dem Schmiedemeister 'n schönen Gruß von mir und sagst ihm, er möchte sofort neue Räder einsetzen lassen. Einen solchen Krüppel könten wir unten nicht gebrauchen."

Ich klemmte mich hinter den Wagen und schob, daß mir der Schweiß den Buckel herunterlief. Als ich den Schmiedemeister um die Bademarke bat und von neuen Rädern sprach, schaute er mich grimmig an. Dann fragte er mich, ob ich heute zum erstenmal hier wäre. Ich bejahte es.

„Dein Glück!" knurrte er. „Du bist ein paar ganz ausgekochten Burschen in die Hände gefallen. Hier heißt es: alle Sinne zusammenreißen! Merk es dir für die Zukunft: es gibt weder Bademarken noch einen Förderaufseher! Und jetzt bring den Wagen wieder dorthin, wo du ihn hergeholt hast."

Unser Ortsesel

Ortsesel — so hieß einmal unser Ortsältester, dessen Bezeichnung von den Bergleuten ins Zoologische abgeändert worden war.

Wir saßen eines Tages auf den Kisten und futterten, als rauhe Stimmen laut wurden.

„Wenn ich nicht irre, kommt der Assessor", sagte ich.

Wenige Minuten später trudelten der Assessor und der Steiger bei uns ein. Der Assessor setzte sich neben den Ortsesel, während der Steiger in den Pfeiler kroch.

„Ortsesel!" kam es auf einmal von weit her.

„Jau! Wat gibt's denn?" antwortete der.

„Schick den Schießmann auch zu uns!"

„Geht in Ordnung!"

„Ortsesel?" wiederholte der Assessor und sah den Ortsältesten groß an. „Müssen Sie sich dieses Wort oft an den Kopf werfen lassen?"

„Aber, Herr Assessor! So wörtlich muß man das nicht nehmen. Die Kameraden reden, wie ihnen der Schnabel gewachsen ist. Der Ortsälteste muß den Buckel für alles herhalten wie'n richtiger Packesel."

„Na, na, so schlimm wird's wohl nicht sein", brummte der Assessor.

Der Ortsälteste bot ihm eine Prise Schnupftabak an. Der Assessor griff zu und nieste gleich darauf kräftig. Die Prise war nicht von schlechten Eltern und bestimmt von keinem — lahmen Esel! Der „Ortsesel" aber stand fortan auch höheren Ortes in gutem Geruch . . .

Der unbekannte Grund

Als Steiger Malzahn an einem Montagmorgen sein Revier abgeht, findet er an einem gewissen Oertchen einen Schlepper, der anscheinend eingeschlafen ist.

„Mann!" brüllt er ihn an. „Sie pennen ja!"

Der Schlepper hebt seine Augenlider, blickt den Vorgesetzten groß und treuherzig an und legt die Rechte beteuernd auf die Brust: „Ich und schlafen? Aber, Steiger, wie können Sie mir das nur zumuten?"

„Was ich mit meinen eigenen Augen gesehen habe, lasse ich mir nicht abstreiten!" wettert der Steiger. „Sie haben geschlafen„ und damit basta. Oder haben Sie die Augen etwa nicht zugehabt?"

„Das wohl! — Aber ich hab' solche Bauchschmerzen, und da ich den Grund nicht weiß, hab ich bloß mal nach innen geguckt."

Da lachte der Steiger und drückte — ausnahmsweise! — ein Auge zu.

Erzählte Kleinigkeiten

Der Wagnersänger Albert Niemann saß einmal mit Freunden beim Wein in einem Lokal in der Nähe der Staatsoper Unter den Linden in Berlin.

Der Aufbruch fiel ihm recht schwer, obwohl er längst daran hätte denken müssen, denn er sollte im ersten Akt des „Tannhäuser" singen, und es fehlten nur noch wenige Augenblicke bis zum Hochziehen des Vorhanges.

Da kam aufgeregt ein Angestellter des Theater herbeigestürzt:

„Herr Kammersänger, es ist höchste Zeit! Wir fangen gleich an!"

Doch Niemann war nicht aus der Ruhe zu bringen:

„Keine Aufregung, mein Lieber! Ohne mich könnt ihr ja doch nicht beginnen!"

*

Hugo Wolf, der Komponist so mancher schöner Lieder, teilte mit so vielen seiner Kollegen von der gleichen Zunft das Los, meist ohne Geld zu sein.

Eines Tages wurde er von der Behörde aufgefordert, seine Einkünfte zwecks Versteuerung genau anzugeben. Wolf las das Papier durch und — ließ es unausgefüllt liegen. Eine zweite, eine dritte Zuschrift erlitten das gleiche Schicksal.

Endlich wurde es dem Steueramt zu bunt: Eine letzte kategorische Aufforderung erging an Wolf, sich einzufinden, widrigenfalls zwangsweise Vorführung erfolgen werde.

Wolf ermannte sich, ging zu dem Steuergewaltigen hin und beteuerte, keine Einkünfte zu haben.

„Aber, Herr Wolf, das kann doch kaum stimmen! Sie müssen doch etwas verdienen! Wovon leben Sie denn eigentlich?"

„Das ist schnell gesagt!" entgegnete Wolf lakonisch. „Ich pumpe ständig!"

*

In Mailand war unter unbeschreiblichem Beifall in des Komponisten Gegenwart Leoncavallos Oper „Zaza" zur Uraufführung gekommen. Unter den Anwesenden befand sich auch Mascagni. Obwohl ihn seine Freunde dazu drängten, ließ er sich nicht bewegen, auf die Bühne zu gehen und seinem Kollegen die Hand zu geben.

Schließlich, als man ihm gar keine Ruhe ließ, gab er doch nach. „Aber ich werde ihm kein Wort sagen!"

Sprach's, trat zu Leoncavallo, reichte ihm herzlich die Hand und sagte laut, daß es alle Umstehenden hörten:

„Aber sagen tue ich dir gar nichts!"

Gesine

Von Hanns Geck

Ein Schweigen erfüllte das Zimmer. Träge schlichen die Minuten uneingestandenen Wartens dahin. Draußen verschwand der Tag in der heraufziehenden sternenlosen Nacht. Die Stille wuchs zu einer schweren erdrückenden, unsichtbaren Mauer empor.

Gesine stand inmitten des flammenden Lichtes der farbig verschleierten Stehlampe, ätherisch schlank, trotz des weiten, lose gearbeiteten bunten Kleides. Ein feines, kaum wahrnehmbares Zittern glitt wie ein leises Frösteln durch ihren Körper. Langsam schloß sie die Augen, nur mühsam ein gequältes Aufstöhnen unterdrückend.

Dieter Holmwege saß vor ihr in einem Sessel. Sein Gesicht war über eine Zeitung gebeugt. Er schien ihre Erregung nicht zu bemerken. Und doch war er irgendwie verändert, fühlte Gesine. Seit jener Unterhaltung vor einigen Tagen schien er nicht mehr so jungenhaft ungestüm zu sein, und er hatte sie auch nicht wieder in die Arme genommen, so ganz behutsam, voll unermeßlicher Zärtlichkeit.

Aber das allein hätte sie noch nicht so grenzenlos erschüttert. Man konnte sich irren, sich selbst täuschen. Sie eher, als jeder andere; denn sie wußte, daß sie ängstlich und vielleicht kleinlich war.

Heute jedoch wurde ihre Ahnung zur unumstößlichen Gewißheit!

Bisher war kein Sonnabend vergangen, an dem er ihr nicht eine Kleinigkeit, ein paar Blumen oder sonst irgend etwas mitgebracht hatte. Heute, nach mehr als einem Jahr, geschah es zum ersten Male, daß er so gekommen war, ohne diese kleine Aufmerksamkeit, die er selbst zu einer Tradition hatte werden lassen.

Nun wußte sie plötzlich, daß er jene abgeschlagene Bitte noch immer nicht verwunden hatte, wenn er auch nicht mehr darauf zu sprechen kam und nach wie vor von einer aufmerksamen Ritterlichkeit war, der jedoch der innere Impuls der Liebe zu fehlen schien.

Das Geräusch des zurückgeschobenen Sessels ließ Gesine leicht zusammenfahren. Dieter hatte sich erhoben.

„Ich muß jetzt gehen", sagte er ruhig.

Gesine verkrampfte die Hände ineinander und blickte ruhig zu ihm auf. Er stand außerhalb des Lichtkreises der Lampe im dämmerigen Halbdunkel des Zimmers. Seine Gestalt kam ihr riesenhaft groß und in ihrer undurchdringlichen Schattenhaftigkeit bezwingend war. Sie sah seine Augen auf sich gerichtet; und es war ihr, als würde sie vor seinen Blicken plötzlich von dem flammenden Licht, in dem sie stand, bis auf den Grund ihrer Seele durchleuchtet. Doch sie war nicht fähig, sich dem zu entziehen, aus dem Lichtkreis herauszutreten. Eine seltsame Schwere lähmte ihre Glieder.

Dieter Holmwege schloß die Augen, als schmerze ihn die Helligkeit des Lichtes, das von ihr ausgestrahlt erschien. Da trat sie in den Schatten und blieb hilflos neben dem Sessel stehen. Ihre Hand strich halb unbewußt über die Stelle, an der vorhin sein Kopf gelehnt hatte.

„Ich muß jetzt gehen", sagte er wieder, ohne sie anzublicken.

„Ja — antwortete sie leise. „Bist du sehr böse, daß ich die mir zugedachte Aufgabe nicht erfüllen kann?"

„Böse? Wie kann man darum böse sein? Ich bin nur traurig, daß meine Frau nicht den Mut hat, die Leitung des Kinderheimes unseres Werkes zu übernehmen."

„Aber es ist doch nicht die Arbeit, die ich scheue!" stieß sie verzweifelt hervor. „Ich habe nur Angst vor den vielen fremden Menschen und fühle mich dieser Aufgabe nicht gewachsen." Aber das ist doch alles gar nicht so schlimm, wie du des dir vorstellt, Gesine! Jetzt, im Kriege, müssen wir alle diesbezüglichen Hemmungen überwinden und uns zur größeren Aktivität zwingen. Doch darüber haben wir ja schon gesprochen! — Ich will dich nicht mehr quälen . . ."

Gesine stand unbeweglich und hilflos inmitten des Zimmers, außerhalb des flammenden Lichtscheines der Stehlampe, in dem leichten, dämmerigen Halbdunkel, und es war ihr auch hier, als durchleuchte sie die Strahlenkraft seiner Augen.

Doch sein Blick war nicht mehr von dem sich verschwendenden inneren Feuer durchglüht. Es fehlte ihm das, was ihre Seele bisher durchsonnte, dieses Etwas, das ihrem Blute die nötige Wärme gab und ihrem gequälten Herzen erst die richtige Lebenskraft.

Ein Frösteln glitt durch ihre Glieder. In ohnmächtiger Schwäche krampfte sie die Hände ineinander und grub die Zähne in die Lippen, um sich in ihrem Schmerze wiederzufinden.

Gab es denn nichts, was ihr helfen konnte? Mußte sie an der eigenen Kleinheit und Unzulänglichkeit zugrunde gehen? Konnte sie nicht den Mut dazu finden, sich über falsche Hemmungen hinwegzusetzen? Mußte sie ihn quälen mit ihrer weltfremden Angst, mitunter sogar mit heimlicher Eifersucht?

Ihre Blicke irrten verzweifelt zu ihm hinüber. Hilf mir doch! schienen sie in stummer Bitte zu flehen.

Er fuhr sich mit der Hand über die Augen wie vorhin, als sie in unantastbarer Zartheit lichtüberflutet vor ihm gestanden hatte.

„Ich muß jetzt gehen", sagte er zum dritten Mal. „Verzeih, wenn ich dich mit meiner Bitte gequält habe", fuhr er dann, ohne die Hand von den Augen zu nehmen, fort. „Es lag mir sehr viel daran, sonst hätte ich dich nicht so darum gebeten. Und ich konnte es auch nicht begreifen, daß dir das so schwer fiel, wo Fräulein Deters zum Beispiel, meine Sekretärin, ein einfacher, schlichter Mensch, sehr glücklich gewesen wäre, diese Aufgabe, die ich ihr jetzt doch noch übertragen muß, zu übernehmen."

Gesine fuhr zusammen.

Da war sie wieder, diese wilde, ohnmächtige Eifersucht. Und daß sie sich vor jener demütigen sollte, das war zuviel!

Sie machte einen Schritt nach vorn, stand wieder lichtüberflutet neben der Lampe, plötzlich größer und straffer geworden. Ihr Kopf lag leicht im Nacken; ihre Nasenflügel vibrierten; stoßweise kam der Atem aus ihrem Munde; und ihre Augen blitzten in jäher Entschlossenheit.

„Nun gut, wenn du es so sehr wünschst, so werde ich es eben versuchen!"

Dieter Holmwege nahm die Hand von den Augen. Eine dunkle Röte lag auf seinen Wangen. Mit einer raschen, impulsiven Bewegung zog er Gesine an sich.

„Mein kleines Häschen, du" — sagte er, sie behutsam streichelnd. „Nun ist ja alles gut —" Und plötzlich nahm er sie jungenhaft ungestüm auf den Arm, wirbelte sie durch das Zimmer, daß ihr der Atem auszubleiben drohte und küßte ihr die kleinen glitzernden Freudentränen von den Augen. — —

Am nächsten Sonnabend brachte er wieder Blumen mit, einen Strauß dunkelrote Rosen.

Gesine fiel ihm mit einem freudigen Aufschrei um den Hals.

„Oh, habe ich die verdient, weil ich dem Kinderheim vielleicht leidlich vorstehe?"

„Weil du mehr als das leistest", antwortete er, „und — ja, und weil ich dir für etwas Abbitte leisten muß. Meine Sekretärin wäre nämlich bei aller Tüchtigkeit gar nicht befähigt gewesen, die umfangreiche Organisation selbständig durchzuführen. Von deiner grenzenlosen Opferbereitschaft ganz zu schweigen."